

Homburger Neueste Nachrichten

Anzeiger für Bad Homburg v. d. H. und Umgebung

Abdruckpreis: Monatsabonnement R. 1.75 einschließlich
Lieferung. Erscheint täglich werktags.

Tannus-Post—Homburger Lokalblatt

Anzeigenpreise: Die sechsgepaltene 43 mm breite Nonpareille-
zeile kostet 15 Bfg., auswärts 20 Bfg., im Kleinformat
22 mm breit 50 Bfg.

Telefon 2707

Geschäftsstelle und Redaktion: Bad Homburg v. d. H., Luitpoldstraße 26

Postfachkonto: Frankfurt am Main 39 864.

Nr. 68

Samstag, den 21. März 1931.

6. Jahrgang.

Die Steuerpolitik braucht Ruhe.

Reichsregierung gegen neue Steuern. — Erklärungen Dietrichs.

Berlin, 20. März.

Nach Eröffnung der Sitzung um 10 Uhr verlangen die
kommunisten sofortige Beratung eines Antrages auf Frei-
stellung der verhafteten Stuttgarter Herzogin Dr.
Henne, die in den Hungerstreik getreten sei. — Dem An-
trag wird widersprochen.

Darauf wird die Beratung des Haushalts des Reichs-
finanzministeriums einschließlich des Marinehaus-
halts fortgesetzt.

Abg. Stöcker (N.) erklärt, die Sozialdemokratie mache
keine nahezu im Hurra-Patriotismus. Bald werde der
Tag kommen, an dem auch auf den deutschen Panzerkreu-
zer die rote Fahne wehen werde.

Damit schließt die Aussprache. — Die Abstimmungen
werden zurückgestellt. — Die Sitzung wird für eine Vier-
stunde unterbrochen.

Es folgt die zweite Beratung des Haushalts des Reichs-
finanzministeriums.

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich

Wird zunächst darauf hin, daß die Ausgaben des Finanz-
ministeriums im Vergleich zum Jahre 1930 insgesamt um
2 Millionen Mark, also um 10 Prozent, zurückgegangen
sind. Die Beamtenlast des Reichsfinanzmini-
steriums werde vielfach zu Unrecht angegriffen.
Wenn auch da und dort Mißgriffe vorgekommen sein mö-
gen, so hat doch das Groß der Beamten seine Pflicht und
Schuldigkeit unter schwersten Verhältnissen getan. Noch
weniger als bisher können wir

bei der Einziehung der Steuern

nicht vorgehen, wenn nicht die Allgemeinheit geschädigt
werden soll. Ich achte die Meinungsfreiheit meiner
Kollegen, aber andererseits geht es nicht an, daß Steuer-
beamte, die die staatlichen Steuern einzutreiben
sollen, gleichzeitig gegen die Organe des Staates agitieren.
Solche Fälle sind aber vereinzelt. (Widerspruch bei den So-
zialdemokraten.)

Hinsichtlich der Anträge auf neue Steuern und auf
Eingriffe in alte Steuern muß ich mich unbedingt ab-
solvierend verhalten.

Wir können nicht auf Steuern verzichten, die wir gegen-
über haben, wenn wir nicht in Gefahr kommen sollen,
neue Steuern schaffen zu müssen, was im gegenwärtigen
Lagebild besonders gefährlich wäre.

Die Steuerpolitik braucht Ruhe. Ich kann mich daher
nicht für eine Steuererhöhung oder -senkung, noch für
eine Steuererhöhung einsetzen. Die Forderungen des
Reichsausschusses auf Erhöhung von Steuern sind unan-
nehmbar. Das ist auch die Meinung des Reichskanzlers.
Andererseits ist es auch nicht möglich, auf die Wünsche hin-
sichtlich der Umsatz- und Hauszinssteuer einzugehen.

Der Eingang an Steuern und Zöllen ist leider viel
schlechter gewesen, als wir im Dezember schätzen konnten.
Wir sind über die Schwierigkeiten des Winters hinweg-
gekommen, und ich kann heute auch sagen, daß wir ohne
Schwierigkeit über den 1. April hinwegkommen werden.

Wir befinden uns in der Wirtschaftskrise heute im Tal
und wissen noch nicht, wann die Einsie wieder nach
oben gehen wird.

Die Regierung wird versuchen, durch weitere Einsparun-
gen über die schwierige Lage hinwegzukommen.

Abg. Hepp (Landv.) beklagt sich insbesondere über
unzureichende Benachteiligung der nicht buchführenden Land-
wirte und Gewerbetreibenden.

Nunmehr werden die Verhandlungen zur Vornahme
der Abstimmungen über den Heeres- und Marine-
haushalt unterbrochen.

Der Panzerkreuzer — das kleinere Übel.

Abg. Wels (S.) gibt eine Erklärung ab, in der er die
Stellung der sozialdemokratischen Fraktion zur Panzerbau-
frage begründet und mitteilt, daß sich die Fraktion bei die-
ser Frage der Abstimmung enthalten wird. (Großer Lärm
bei den Kommunisten.)

Man erwarte von der Ablehnung der Bauvorhaben
des Sturz der Regierung und die Berufung einer faschi-
stischen Regierung. Dadurch gestalte sich die Abstimmung
über die Schiffsbauten zu einer hochpolitischen Angelegen-
heit. (Lärmende Zurufe bei den Kommunisten.) Die Ab-
stimmung durch die Sozialdemokraten würde nur die
empfindliche Rückkehr der Faschisten in den Reichstag
bedeuten. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.
— Lärmende Rundgebungen der Kommunisten.)

Nach der Rede des Abgeordneten Wels halten die
Kommunisten noch eine Zeit lang an. Die Kommunisten
rufen im Chor: „Nieder!“, während die Sozialdemokraten
mit Beifallklatschen antworten.

Es folgt dann die namentliche Abstimmung über den
kommunistischen Mißtrauensantrag gegen den
Reichswehrminister Groener. Der kommunistische Abge-
ordnete Ullrich, der wiederholt „Ihr Hundsfott!“
ruft, wird dabei aus dem Saale gewiesen. Der Miß-
trauensantrag wird mit 295 gegen 62 Stimmen abgelehnt.

Bei der Abstimmung über den Wehrhaushalt selbst wird
dann eine Entschließung angenommen, wonach Angehörige
des Reichsheeres und der Reichsmarine nicht als Ersatz für
streikende oder ausgesperrte Arbeiter verwendet werden
sollen.

Es folgt die namentliche Abstimmung über den ange-
forderten vierten Teilbetrag für das Panzerschiff A. Die
Sozialdemokraten enthalten sich dabei in ihrer Mehrheit
der Stimme. Nur einige Sozialdemokraten stimmen mit
den Kommunisten gegen die Forderung. Die Räte wird mit
181 gegen 71 Stimmen bei 108 Enthaltungen bewilligt.

Es wird dann die namentliche Abstimmung über den
angeforderten ersten Teilbetrag für das Panzerschiff B
vorgenommen. Der Betrag wird mit 183 gegen 72 Stim-
men bei 107 Stimmenthaltungen bewilligt. Dagegen stim-
men die Kommunisten und einige Sozialdemokraten.

Dann wird die Aussprache zum Haushalt des Reichs-
finanzministeriums fortgesetzt.

Abg. Föhr-Baden (Z.) hält eine zu pessimistische Be-
trachtung der Lage nicht für angebracht. Notwendig ist eine
Senkung der Realsteuer. Die Lantiensteuer würde eine
schwere Erschütterung an der Börse bringen.

Abg. Dr. Neubauer (N.) wirft dem Vorredner vor,
daß er die Millionäre schätze, aber die Massen belasten
wolle.

Abg. Dr. Cremer (D. Vp.) vertritt die Ansicht, daß
sich die augenblickliche Krise des Kapitalismus nicht derart
verschärfen könnte, daß sie jemals zwangsläufig zur Re-
volution führen würde. Was der Kommunismus
vor zwölf Jahren nicht erreicht habe, werde ihm auch in
Zukunft nicht mehr gelingen.

Die Kommunisten haben inzwischen einen Miß-
trauensantrag gegen den Reichsfinanzminister Die-
trich eingebracht.

Abg. Dr. Echte (Chr.-Soz.) wendet sich gegen jede
Steuerdrückerei und Kapitalflucht ins Ausland. Mit der
Finanznot der Gemeinden verträgt es sich nicht, daß die
Beamtengehälter bei den Gemeinden vielfach höher sind als
im Reich und in den Ländern.

Abg. Fischer-Röhl (Staatsp.) erklärt, einer Offen-
legung der Steuerlisten werde sich seine Fraktion trotz man-
cher Bedenken nicht widersetzen.

Nachdem noch die Abgg. Rolke (Deutsch-Hann.) und
Röster (Wirtschaftsp.) gesprochen haben, werden die Be-
ratungen abgebrochen. Das Haus vertagt sich auf Samstag
12 Uhr. Fortsetzung der Haushaltsberatung, Änderung des
Nachtspielgesetzes.

Entschließungen des mitteleuropäischen Wirtschaftstages.

Wien, 20. März. Der sechste mitteleuropäische Wirt-
schaftstag wurde geschlossen. Als Ergebnis der Tagung hob
Gefandter a. D. Kiehl das offene Bekenntnis
Deutschlands zu den erörterten Fragen hervor. Es
wurde nun folgende Entschließung einstimmig angenom-
men, in der es heißt:

Hermann Müller †

Berlin, 20. 3. Reichskanzler a. D. Hermann Müller ist heute um 22.45 Uhr
nach langem Todeskampf seinem schweren Leiden erlegen.



Hermann Müller hat ein Alter von nicht ganz 55 Jah-
ren erreicht. Er war am 18. Mai 1876 in Mannheim gebo-
ren, besuchte Volksschule und Realgymnasium, trat dann
in die kaufmännische Lehre und war später Handlungsge-
hilfe in Frankfurt a. M. und Breslau. Schon früh schloß
er sich der sozialdemokratischen Bewegung an und kam zu-
nächst in lokale Führerstellung. 1899 wurde er Redakteur
der „Görlitzer Volkszeitung“, 1906 Mitglied des Vorstandes
der SPD. in Berlin, 1910 deren Vorsitzender. Seit 1916
gehörte Hermann Müller dem Reichstag an, war im No-
vember und Dezember 1918 Mitglied des Volksrates,
dann des Zentralkomitees der Deutschen Republik. Der ver-
fassunggebenden Nationalversammlung gehörte er bis Juni
1919 an, dann wurde er Minister für Auswärtige Angele-
genheiten. Als solcher unterzeichnete er zusammen mit Dr.
Beil den uns aufgezwungenen Versailler Diktatfrieden. Am

27. März 1920 — unmittelbar nach dem Kapp-Putsch —
übernahm Hermann Müller als Nachfolger Bauers das
Amt des Reichskanzlers in einem aus Sozialdemokraten,
Demokraten und Zentrum (Weimarer Koalition) gebildeten
Kabinetts. Es trat nach drei Monaten infolge der Reichs-
tagswahlen vom Juni 1920 zurück, um einem rein bürger-
lichen Kabinetts Fehrenbach Platz zu machen. Acht Jahre
später, im Juni 1928, kehrte Hermann Müller als Kanzler
des „Ferienkabinetts“ nach Marx wieder und hielt sich bis
zum 30. März 1930, als er infolge von Meinungsverschie-
denheiten über die Arbeitslosenversicherung zurücktrat. Ihm
folgte das heute noch amtierende Kabinetts Brüning.

Mit Hermann Müller ist einer der ruhigen, gemäßig-
ten und besonnenen Führer der sozialdemokratischen Par-
tei dahingegangen, der seine ganze Kraft für die deutsche
Republik eingesetzt hat. In bester Erinnerung ist noch sein
festes Auftreten in der Völkerverversammlung des Jah-
res 1928, als er in Verhinderung des erkrankten Strese-
mann am 7. September eine große Rede zur Abrüstung
hielt. Er verlangte deutlich und entschieden Erfüllung des
vertraglichen Versprechens, daß der Entzug von Deutsch-
lands die allgemeine Abrüstung nachfolge. Innerhalb seiner
Partei war er immer derjenige, der für eine positive Mit-
arbeit am neuen Staate eintrat. Wenn er auch von versöhn-
lichem und vermittelndem Wesen war, so konnte er in der
Debatte doch sehr schlagfertig und scharf werden. Er besaß
auch als glänzender Volksredner die Gabe, durch seine
glücklichen Formulierungen und seinen trockenen Humor
die Zuhörer zu gewinnen. Persönliche Feinde hatte Müller
kaum. Daß ihm auf dem Gebiete der Politik manchesmal
scharfe Gegner erwachsen, ist in dem parlamentarischen
Betriebe ja nicht zu vermeiden. Aber auch seine politischen
Widersacher sprachen ihm vornehme Gesinnung und ehr-
lichen Willen nicht ab. — Seit einigen Jahren schon war
Hermann Müller schwer leidend, vor etwa zwei Jahren
rang er schon einmal mit dem Tode, genau aber wieder.
Nun hat ihn vor allem sein Gallensteinleiden wiederum auf
das Krankenlager geworfen, Komplikationen traten hinzu,
zuletzt eine Lungenentzündung. Die vor einigen Tagen vor-
genommene letzte Operation hatte seine Kräfte so ge-
schwächt, daß selbst eine Blutübertragung ihn nicht mehr
retten konnte.

Die sechste mitteleuropäische Wirtschaftstagung spricht die Ueberzeugung aus, daß die Herstellung enger wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Staaten, die durch mittelbare oder unmittelbare Nachbarschaft miteinander in einer solchen Weise verbunden sind, wie dies in den Ländern Europas der Fall ist, eine wesentliche Förderung ihrer wirtschaftlichen Entwicklungen herbeizuführen geeignet wäre.

Da die handelspolitischen Bemühungen des Völkerbundes erfolglos geblieben sind, fordert die sechste mitteleuropäische Wirtschaftstagung die beteiligten Regierungen auf, angesichts der Tatsache, daß die mitteleuropäischen Zukunftsfragen zu verhandeln, um sie, wenn zunächst vielleicht auch nur schrittweise, einer baldigen Lösung entgegenzuführen.

In weiteren Anträgen wurde die Gründung eines agrarischen, handelspolitischen und organisatorischen Ausschusses gefordert. Diese und eine Reihe während der Tagung gestellter Anträge wurden Ausschüssen überwiesen, darunter einer, der den mitteleuropäischen Wirtschaftstag auffordert, den Einfluß Sowjetrusslands auf die mitteleuropäische Wirtschaft zu studieren.

Präsident Tigner schloß die Tagung mit den Worten: „Mitteleuropa ist auf dem Marsche.“

Die neun Reinsager

Eine Erklärung des Fraktionsvorstandes der SPD.

Berlin, 20. März. Die Tatsache, daß neun Mitglieder der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gegen den Panzerkreuzer gestimmt haben, hat den Fraktionsvorstand veranlaßt, folgende Erklärung zu veröffentlichen.

„Der Vorstand der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion ist zu der Feststellung gezwungen, daß neun Mitglieder trotz eindringlicher Warnung in der letzten Fraktionsführung bei der Abstimmung über die Schiffsbauten im Plenum des Reichstages gegen die Fraktion gestimmt haben. Der Fraktionsvorstand weist darauf hin, daß die Reichstagsfraktion von einem absoluten Fraktionszwang im Vertrauen auf die Disziplin der Fraktionsmitglieder Abstand genommen, einen Antrag auf Freigabe der Abstimmung aber mit großer Mehrheit abgelehnt hat. Das Verhalten der neun Fraktionsmitglieder widerspricht der Tradition und der bisher geübten Disziplin. Der bevorstehende Parteitag wird sich mit diesem Vorgang zu beschäftigen haben.“

Wie dazu verlautelet, bedeutet der Vorgang nicht, daß nun etwa eine Spaltung in der Reichstagsfraktion oder in der Partei eintreten wird. Die neun Mitglieder, die gegen die Fraktion gestimmt haben, verteilen sich auf die verschiedensten Wahlkreise. In jedem Falle stehen den Abgeordneten, die gegen die Fraktion stimmten, aus dem gleichen Wahlkreise Abgeordnete gegenüber, die mit der Fraktionsmehrheit gestimmt haben. Der Parteitag, auf dem der Vorfall geklärt werden soll, ist schon seit längerer Zeit für Ende Mai nach Leipzig einberufen.

„Ein ganz neuer Typ“.

Englands Marineminister über den deutschen Panzerkreuzer.

London, 20. März. Auf dem Festessen der Vereingung der Schiffbauingenieure sagte der Erste Lord der Admiralität, Alexander, in einer Rede:

„Das neue deutsche Schlachtschiff weist Merkmale auf, die für Schiffbauingenieure von sehr großem Interesse sein müssen. Es ist ein ganz neuer Typ in der Welt des Schiffbaues. Er muß erst noch seine Prüfungen bestehen, aber die Möglichkeit ist gegeben, daß seine Maschinen beim kommerziellen Wettbewerb ein sehr mächtiger Faktor werden.“

Ich hoffe, die britischen Marineingenieure werden dieses Fahrzeug im Auge behalten und dafür sorgen, daß England nicht zurückbleibt, wenn es eine neue Entwicklung in der erwähnten Richtung gibt.“

Der Konflikt in Thüringen.

Weitere Verschärfung. — Austritt der Nationalsozialisten?

Weimar, 20. März.

Der Streit zwischen der Deutschen Volkspartei und den Nationalsozialisten, die ja beide der Regierung angehören, hat sich bedrohlich verschärft. Im Haushaltsausschuß gaben die Nationalsozialisten eine Erklärung ab, in der sie mitteilten, daß sie an den Beratungen nicht mehr teilnehmen, da die Volkspartei in den letzten Tagen entgegen den Abmachungen mit den Oppositionsparteien gegen die Regierung und den Innenminister Fricke gestimmt hätten.

Die Volkspartei gab eine Gegenerklärung ab, in der es heißt, die Volkspartei lasse sich nicht durch andere an der Arbeit für Staat und Volk abhalten und verstehe nicht, wie man durch demonstrativen Streiken vaterländische Arbeit leisten wolle.

Die Nationalsozialisten hielten nach ihrem Auszug in Gegenwart des Staatsministers Dr. Fricke eine Fraktionsführung ab. Sie teilten dem Ministerpräsidenten mit, daß sie nach wie vor bereit seien, dem Haushalt zuzustimmen, wenn die Regierungsparteien jedes Mißtrauensvotum ablehnten.

In einer öffentlichen Versammlung vertrat Staatsrat Marschler die Auffassung, die Volkspartei beabsichtige mit Hilfe eines Mißtrauensantrages der Sozialdemokraten die nationalsozialistischen Kabinettsmitglieder zum Rücktritt zu zwingen, um dann mit dem Kumpfkabinett unter stiller Duldung der Sozialdemokraten weiterzuregieren.

Politisches Allerlei

Schiedspruch bei der Reichsbahn.

Im Lohnstreit zwischen der Deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und den Eisenbahnergewerkschaften wurde ein Schiedspruch gefällt. Der Schiedspruch kürzt die Lohnzüge der Reichsbahnarbeiter um durchschnittlich sechs vom Hundert. Den Parteien wurde vom Schlichter eine Erklärungsfrist bis zum Montag, den 23. März gesetzt.

Hausdurchsuchung bei einer kommunistischen Zeitung.

In Erfurt besetzte die Polizei plötzlich mit starken Ausgebot den Druckereibetrieb des kommunistischen „Thüringer Volksblattes“ und nahm eine eingehende Durchsuchung des gesamten Gebäudes vor. Außerdem wurde das Personal vernommen. Die Durchsuchung steht im Zusammenhang mit einer Untersuchung, die der Oberreichsanwalt wegen versuchten Hochverrats gegen verschiedene thüringische Kommunisten führt.

Die Schlagbäume fallen!

Zollunion zwischen Deutschland und Oesterreich. — Ein wichtiger Schritt zum Anschluß. — Wirtschaftlich ein einziges Reich.

Wien, 20. März

Die Angleichungsverhandlungen zwischen dem Deutschen Reich und der österreichischen Republik, die anlässlich der Wiener Reise Dr. Curtius aufgenommen wurden, haben zu einem endgültigen Ergebnis geführt.

Voraussichtlich am Montagabend wird ein Abkommen zwischen dem Deutschen Reich und der österreichischen Republik veröffentlicht werden, das die Herstellung einer technischen Zollunion zwischen Deutschland und Oesterreich vorsieht.

Das Abkommen, das unter Wahrung der Bestimmungen des Versailler Vertrages, des Vertrages von St. Germain und der sonstigen internationalen Abmachungen geschlossen wurde, sieht vor, daß im Warenverkehr zwischen dem Deutschen Reich und der österreichischen Republik in Zukunft

Zölle grundsätzlich nicht mehr erhoben werden sollen, mit Ausnahme gewisser Zollpositionen für deutsche Waren, die Oesterreich für eine kurze Uebergangszeit weiter erheben darf.

Dies hat den Zweck, die Angleichung der österreichischen Wirtschaft an die reichsdeutschen Verhältnisse zu erleichtern. Im übrigen wird von reichsdeutscher Seite aus an der österreichischen Grenze nach Inkrafttreten des Abkommens kein Zoll mehr erhoben werden. Zollverhandlungen zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich auf der einen Seite und anderen Mächten werden in Zukunft von den beiden Mächten

in enger Gemeinschaft, gegebenenfalls sogar gemeinsam geführt werden.

Von österreichischer Seite wird betont, daß sich die Abmachungen im Rahmen der Ideen des paneuropäischen Komitees halten, das bekanntlich wirtschaftliche Zusammenschlüsse zwischen Einzelstaaten als Vorbereitung einer paneuropäischen Zollunion mehrfach empfohlen hat. Es wird weiter darauf hingewiesen, daß nach dem Scheitern der Genfer Zollkonvention das Deutsche Reich und Oesterreich den Zeitpunkt für gegeben halten, diese Ideen zu verwirklichen. Zugleich wird der Hoffnung Ausdruck gegeben, daß auch weitere Mächte sich diesem Abkommen anschließen werden. Das Abkommen soll am Montag oder Dienstag nächster Woche sämtlichen Mächten notifiziert werden.

Der Abschluß der Zollunion zwischen den beiden deutschen Ländern Europas ist ein hochbedeutungsvolles Ereignis. Für den Wirtschaftsverkehr wird es fortan keine Grenzen mehr geben zwischen Deutschland und Oesterreich, wirtschaftlich ist damit der Anschluß so gut wie vollzogen. Die Zollschranken fallen, nachdem auf dem Gebiete des Reichswesens, der Sozialpolitik und anderen bereits eine Anglei-

chung vollzogen wurde. Nun sind die beiden Bruderländer nur noch politisch getrennt, und das nicht etwa aus eigenem Willen, sondern kraft der Friedensdiktate. Noch sträuben sich Frankreich und seine östlichen Vasallen gegen die ersehnte Vereinigung, aber die Macht der Entwicklung wird auch über diese Hindernisse hinwegschreiten. Einmal muß doch der Tag kommen, an dem ein einiges Deutsches Reich von der Nordsee bis zur Donau, von Holland und Dänemark bis nach Ungarn und Italien sich erstreckt. Und als die wichtigste Etappe auf diesem Wege begrüßen wir, begrüßen alle Deutsche herzlich die wirtschaftliche Vereinigung beider Länder.

Schnellzug Paris—Bordeaux entgleist

Bis jetzt neun Tote und 25 Schwerverletzte.

Paris, 20. März

Der um 19.55 Uhr in Paris abgehende Schnellzug nach Bordeaux ist bei dem Orte Etamps entgleist. Fünf Personen waren sofort tot, vier Schwerverletzte sind nach kurzer Zeit gestorben. Zehn Reisende schweben in Lebensgefahr, während weitere 15 Reisende schwer wenn auch nicht lebensgefährliche Verletzungen erlitten.

Einzelheiten des Unglücks.

Ueber die näheren Umstände des Unfalls berichtet Folgendes: Die letzten Wagen des D-Zuges Paris—Bordeaux sind im Bahnhof Etamps gegen einen dort haltenden leeren Personenzug gefahren. Unter den hinteren Wagen befand sich auch der Speisewagen. Der D-Zug lief mit normaler Geschwindigkeit im Bahnhof ein. Der vordere Teil war bereits aus dem Bahnhof wieder ausgefahren, als die letzten beiden Wagen entgleisten. Der Speisewagen schlug gegen den haltenden leeren Personenzug. Der Zusammenstoß war so heftig, daß ein Wagen dritter Klasse des Personenzuges ebenfalls stark beschädigt wurde.

Der Speisewagen wurde auf 10 bis 15 m völlig eingedrückt. Da gerade das Abendessen serviert wurde, befanden sich zahlreiche Reisende in dem Speisewagen. Diejenigen, welche an der ersten Türreihe saßen, wurden zerdrückt, unter ihnen befanden sich die meisten Toten.

Der D-Zug war inzwischen weitergefahren. Ein anderer Wagen entgleiste erst 50 m weiter, ohne daß Reisende zu Schaden kamen. Ein vierter Wagen entgleiste etwa 70 m weiter. Er legte sich zur Seite, die Fenster zerplatzten, und die Reisenden wurden im Wagen eingeschlossen, jedoch konnten sie rasch von den herbeieilenden Eisenbahnbeamten befreit werden.

Nach der ersten Untersuchung steht noch nicht fest, ob der Unfall auf einen Bruch der Kuppelung oder auf falsche Weichenstellung zurückzuführen ist. Die Züge nach Südfrankreich verkehren mit großer Vorsicht, denn es mußte der elektrische Strom abgeschaltet werden, um die Rettung der Reisenden des verunglückten Zuges und die Beseitigung der Trümmer vorzunehmen.

Mit Refordgeschwindigkeit.

Das schwere Unglück bringt in Erinnerung, daß gerade diese Strecke im Laufe der Zeit mehrfach von ernstlichen Katastrophen heimgesucht worden ist. Inzwischen ist diese Linie jedoch elektrifiziert und vollkommen erneuert worden, so daß sie zu den modernsten Bahnanlagen Europas zählt. Die Züge verkehren mit Refordgeschwindigkeit und sind stets voll besetzt, da sie Paris mit Bordeaux und der porenreichen Grenzstation Hendaye verbinden. Etamps ist eine der wichtigsten Knotenpunkte.

Die verunglückten Südamerikafieger.

Rom, 20. März. Die Nachforschungen nach den verunglückten Fliegern sind mit Torpedobooten, Tauchern, Schleppern und Flugzeugen in Angriff genommen worden. Bisher aber sind nur einige Teile des Propellers, Uniformstücke, eine Kartentasche und eine Uhr gefunden worden. Man nimmt an, daß sich das Flugzeug beim Absturz in den Meeresgrund gebogen hat, da das Wasser an der Unfallstelle nicht sehr tief ist. Der Absturz erfolgte aus einer Höhe von etwa 300 Meter. Während des Absturzes hat einer der Flieger versucht, sich durch Fallschirmabsprung zu retten, ist aber augenscheinlich ertrunken.

Wie verlautet, war das Flugzeug für einen neuen Ueberseeflug bestimmt und befand sich auf dem ersten Probeflug nach Rom. Der Absturz konnte nur von einer einzigen Person beobachtet werden. Die Todesnachricht hat in ganz Italien größte Trauer hervorgerufen.

Kauft bei unseren Inferenten.



Persil wird mit kaltem Wasser aufgelöst. Auf je 3 Liter Wasser kommt 1 Paket Persil. Die Wäsche wird einmal kurze Zeit gekocht, gelegentlich Umrühren ist angebracht. Nach Abkühlen der Waschlauge wird gespült; zuerst in gut warmem, dann in kaltem Wasser.

Da freut sich Ihre Waschfrau

wenn sie am Waschtage Persil in der Waschküche hat. Persil ist eine mächtige Hilfe für sie, mit Persil arbeiten macht ihr Freude — und freudig getane Arbeit

wird doppelt so gut! Achten Sie aber bitte immer auf die richtige Anwendung. Nur das gibt die Sicherheit, alle Vorzüge, die Persil bietet, voll auszunutzen!

Wer so wäscht, hat immer prachtvoll weiße, frisch duftende Wäsche von höchster Gepflegtheit!

Für alle Wäsche nur Persil

Zum Einweichen der Wäsche, zum Weichmachen des Wassers: HENKO, Henkels Wasch- u. Bleich-Soda.

Mus Bad Somburg u. Umg.

Abendmahl.

Ev. Joh. 21, 12: Kommt und lasset das Mahl!

Recht geben die Neukonfirmierten zum Abendmahl. Sie gehen mit den Eltern, so manche ohne sie. Denn vielen ist das Abendmahl fremd geworden. Und es kann so viel sein, wenn man es einmal recht verstanden hat, was es ist und was es will. An einem Erlebnis will ich's deutlich machen. Kürzlich waren wir zwei Brüder in unserer alten Heimat. Seit langen Jahren wieder zusammen. Und es war uns eigen: wir waren fremd, selbst im alten Elternhaus, ja, da erst recht. Denn fremde Menschen empfingen uns da. Früher war das anders. Wochten wir kommen, wann wir wollten, woher auch war und wie wir auch waren: hier waren wir zu Hause, denn hier empfing uns die Liebe. Die Liebe von Vater und Mutter. Sie umsorgte uns, sie bedachte sie uns, auch wenn es manchmal Worte des Tadelns waren, sie segnete uns, wenn wir schieden, und ihr Segen ging mit uns und stärkte uns in der Fremde, schärfte uns das Gewissen, weckte uns Ernst und Mut. So wir, Söhne der Tochter, allzeit bei Vater und Mutter einkehren durften und da die Liebe finden: so dürfen wir Christen zum Abendmahl zu unserem Vater kommen, in die brüderliche Gemeinschaft Jesu Christi, mit allem, was uns verbindet drückt und drängt — woher, womit; wie wir kommen: wir kommen dahin, wo wir geliebt, wo wir segnet werden. Das ist mein Leib, mein Blut, für euch gegeben; darin steht die reine Selbstlosigkeit dieser Liebe deutlich vor uns. Sie weckt uns die Gewissen, aber sie segnet uns zugleich: sie segnet uns. Wenn wir doch, Alte und Junge, diese schlichten Dinge so nehmen wollten, wie die Liebe sie uns bietet. Es brauchen nicht so viele junge Männer gerade bei dieser Feler der Liebe sich verweigern zu fühlen — wir würden, Alte und Junge, in dem stehenden Bogen des Lebens eine Insel haben, wohin wir uns immer wieder retten könnten in der Gewissheit: hier bist du zu Hause — beim Vater!

Der Tag des Buches.

Seit einigen Jahren ist es Brauch geworden, daß wir alljährlich am 22. März, dem Todestage Goethes, für das Buch werden. Es ist der „Tag des Buches“, an dem wir gedenken, daß wir im harten Kampfe um die materiellen Güter des Lebens nicht dermaßen uns aufreiben und aufzehren dürfen, daß wir darum des Geistes ganz verjagen. Einmal in Jahre wenigstens sollen wir uns sozusagen „offiziell“ erinnern, daß wir ein Volk der Dichter und Denker sind, daß wir damit die Pflicht übernommen haben, die Werte derer, welche für uns gebildet und gedacht haben, nicht nur in unseren geistigen Besitz aufzunehmen, sondern sie auch zu erwerben, um sie wirklich zu besitzen, um sie immer zur Hand zu haben, wenn wir ihrer bedürfen, sei es zum Troste, sei es zur Belehrung. „Kauf! Bücher!“ heißt die Forderung des Tages, die aber nicht mit dem Tage selbst in das Grab der Vergessenheit sinken, sondern weiterwirken sollte durch alle Tage des Jahres.

Im vorigen Jahre war das Weltwort für den Buchtag „Wort und Buch“, diesmal lautet es „Frau und Buch“. Die Frauen wenden sich ein von Frauen geleiteter Ehrenausflug mit der Aufforderung, Mütterinnen zu werden. Wort und Buch, Sorge dafür zu tragen, daß das Buch in das Buch bringe trotz der schweren Not der Zeit. Das Buch ist ein sichtbarer Ausdruck der geistigen Kräfte der Nation, und es ist nur richtig, daß es einmal in den Mittelpunkt eines Tages gestellt wird, auf daß jeder erfahre und erkenne, was es bedeutet oder doch bedeuten könnte. Die Frauen sind durch ihre Aufgabe in Haus und Familie stark bestimmend für die Erziehung zum Buche, und sie haben auch durch öffentliche Wirksamkeit im Erziehungs- und Bildungswesen Einfluß gewonnen auf die Erziehung der Jugend und damit des ganzen Volkes — denn die Jugend ist das Volk von morgen — zu den höchsten Kräften deutscher Kultur.

Schon in früheren Jahren wandte man sich vielfach erfolgreich an die Frauen, wenn es galt, der Kultur eine Feste zu bahnen, dem Buche neue Verbreitungs- und Wirkungsstätten zu sichern. Heute aber ergeht der Ruf, die Volksbildungsanstalten zu fördern, dringender als früher an sie. Durch die Frauen sollen die Bestrebungen zu den Werten, die das Buch vermitteln kann, im Bewußtsein des Volkes befestigt werden. Darum steht diesmal der „Tag des Buches“ in ihrem Zeichen, und in diesem Zeichen wird und muß das deutsche Buch stehen und der schweren Not der Zeit!

Ausstellung zur Reichshandwerks-Woche.

Zum Abschluß der Reichshandwerkswoche veranstalten Handwerksamt und Berufsschule eine Ausstellung „Schuldenhof“, die heute nachmittags um 4 Uhr eröffnet wird. Die Ausstellung dauert bis einschließlich Montag; die Besichtigungszeit ist von 10—19 Uhr festgelegt worden. Die Ausstellung verdient durch ihre Vielseitigkeit ein allgemeines Interesse. In kurzen Zügen wollen wir heute folgenden streifen: Im kleinen Saal zeigen die Bäcker, Konditoren, Kellner, Köche, Gärtner sowie Metzger ihre Ausstellungsgegenstände zur Schau. Besonders interessant ist die Metzger-Ausstellung. Eine sehr interessante Gewerbeoberlehrer Schneider aufgestellte Betriebsanalyse führt in recht verständlicher Form Umfah und Unkosten eines hiesigen Betriebes im Jahre 1913 und im Jahre 1930 an. Wir werden hierüber noch eingehendes berichten. Man sieht tadelloso ausgeführte Schlosser- und Feilerprüfungsstücke, Belegungsarbeiten mit den verschiedensten Fachrichtungen. Weiterhin haben in großem Maße aufgestellt: Maler, Graveure, Optiker, Schmied, Elektriker, Friseur, Schneider, Holzmacher, Porzellaner, Tapezierer, Sattler, Schuhmacher, Maurer, Tischler, Schreiner, Zimmerleute und Bauhandwerker. Die letztgenannte Branche ist durch eine Musterarbeit des Dipl.-Ing. Häusel, ein Ehrenmitglied einer kleinen Gemeinde“ vertreten. Die Mühewaltungen der Betriebsleiter und der Leitung des Handwerksamts werden am besten durch einen guten Besuch der Ausstellung gelohnt. Deshalb nochmals: Auf zur Ausstellung!

Vom Kurhaus. Es ist der Kurdirektion gelungen, die Kapelle Efm Schachmeister (14 Musiker) für Sonntag zu engagieren. Sie wird nachmittags Tanz, Konzert und nach 10 Uhr wieder Tanz spielen.

Glockengeläut zum Gedenken an Oberschlesien. Die „Verinigten Verbände heimattreuer Oberschlesier“ haben durch Vermittlung des deutschen Evangelischen Kirchenausschusses alle Landeskirchen und die katholische Kirche Deutschlands gebeten, zur Erinnerung an die zehnjährige Wiederkehr des Abfallschlages in Oberschlesien am Sonntag, dem 22. März 1931, vormittags 11.30 Uhr ein Glockengeläut von zehminütiger Dauer in jeder Kirche anzuordnen. Die Evangelische Landeskirche in Nassau kommt dieser Bitte nach. Obwohl vor 10 Jahren mehr als 60 Prozent der Oberschlesier für ein Verbleiben bei Deutschland stimmten, weil sie trotz aller erlittenen Nöte deutsch bleiben wollten, wurde das Land unnatürlich und sinnlos zerrissen. Am Sonntag erinnern uns die Glocken an die deutsche Treue im Osten und sie rufen das Unrecht, das der Völkerverbund dem Lande zugefügt hat, zum Himmel. Oberschlesien war deutsch, und ungeleitet muß es wieder deutsch werden.

3. Evangelischer Gemeindeabend. Die Evangelische Volksvereinigung veranstaltet am Sonntag, dem 29. ds. Ms., wieder einen der so beliebt gewordenen Gemeindeabende. Diesmal findet zu Beginn der Karwoche ein Lichtbild-Vortrag über die „Oberammergauer-Passionsspiele“ statt. Als Redner wurde Herr Pfarrer Lippoldt gewonnen. Der Vortrag wird von Konzertsolisten, Sopranist und Rezitatoren umrahmt. Näheres wird noch bekannt gegeben. Wir weisen jetzt schon auf die Veranstaltung hin und laden alle Mitglieder sowie die ganze Evangelische Gemeinde recht herzlich ein. Der Eintritt ist wiederum frei.

Stadterverordnenenitzung vom 20. März 1931.

Anwesend sind 26 Stadterverordene; am Magistrats-lich Bürgermeister Dr. Eberlein, Beigeordnete Dr. Lipp sowie die Stadträte Bill, Quirnbach, Seebach u. Simon. Um 20.30 Uhr eröffnet Stadterverordener-Verfasser Schick die Sitzung und gibt vor Eintritt in die Tagesordnung von einem Schreiben des Oberstleutnants a. D. Werner Kenntnis, in dem dieser als Tierfreund bittet, das Halten von Hunden durch Herabsetzung der Hundsteuer, in besonders krassen Fällen durch vollkommene Befreiung von derselben, auch weiterhin zu ermöglichen. Denn nur so könne unterbunden werden, daß Leute aus Geldnot gezwungen werden, ihr Tier töten zu lassen. Hingzu komme noch, daß — wie die Praxis beweise — eine hohe Hundsteuer den Ställen nicht den gewünschten Erfolg bringe. Das Schreiben wird an den Magistrat geleitet.

1.) Antrag der oppositionellen Stadterverordneten-Fraktion auf Ausbau der Baracke am Güterbahnhof.

Der Antrag der Opposition besagt, daß für die Wohnbaracken, zu deren Ausbau und Renovierung in den Etat 1931 eine Summe eingeplant werde. In seiner Begründung erklärt

Stv. Kiedel (Opp.), daß seine Freunde sich sofort gegen den Ankauf der Baracken ausgesprochen hätten. Bei einer Beschäftigung derselben hätte sich ein grauenvolles Bild geboten. 10 Personen seien in einem Räume untergebracht. Im Sommer seien die Baracken vermanzt. Es sei notwendig, die Baracken, die nur als Notbehelf gedacht waren, auszubauen, eine Unterkellerung durchzuführen und mit sanitären Anlagen auszustatten.

Stv. Dippel (Soz.) stimmt seinem Vorredner im großen und ganzen zu, ist aber wegen der Minderwertigkeit der Baracken gegen deren Ausbau. An der Kaserne seien die Zustände in den Wohnbaracken nicht viel besser. Um dem Uebelstand abzuhelfen, sei es immer wieder am besten, endlich einmal billige Wohnungen für die arme Bevölkerung zu beschaffen.

Der Antrag der Opposition wird angenommen und dem Magistrat zur Prüfung weitergegeben werden.

2.) Antrag der oppositionellen Stadterverordneten-Fraktion auf Gewährung einer Osterbeihilfe an bedürftige Kinder von Arbeitsunterstützungs-empfangern.

In dem Antrag wird gefordert, Kindern der Arbeitsunterstützungs-empfangern bei ihrer Ein- und Auszahlung ebenso eine Beihilfe zu gewähren, wie Kindern von Wohlfahrtsvereinslosen.

Stv. Malbach (Opp.) begründet den Antrag in der großen Not, von der besonders die Arbeitsunterstützungs-empfangern betroffen sind.

Stv. Kühner (Soz.) äußert sich in gleichem Sinn wie der Vorredner, ebenso Stv. Birkenfeld (Ztr.)

Der Antrag wird angenommen.

3.) Vornahme einer Erzwahl für ein ausgeschiedenes Mitglied der Schuldeputation.

Das Mitglied der Deputation, Herr Langsrich, ist nach Frankfurt verzogen.

Stv. Berndt (A. B. P.) bittet Herrn Bürgam als Nachfolger in Vorschlag. Wird zugestimmt.

4.) Änderung der Ortsatzung, betr. die Erhebung von Berufsschulbeiträgen.

Das Ortsstatut erhält in zwei Paragraphen eine Änderung dahingehend, daß auch auf weibliche Personen hingewiesen wird.

5.) Ortsstatut, betr. Bau und Betrieb von Grundstücksentwässerungsanlagen.

Ist bereits zum Auszug gekommen; Einspruch ist während dieser Zeit nicht erfolgt. Ein Antrag zur Beratung in den Vereinigten Ausschüssen wird angenommen.

Ihren 70. Geburtstag begeht heute im Stadteile Altdorf bei bestem Wohlbefinden Frau Kath. Hofmann, geb. Rother.

Kirchliches. Am 16. März konnte die Kath. Gemeinde Wernborn ein schönes Fest begehen. Der Neupriester der Erzdiözese Bamberg, Herr Wilhelm Dingel, ein gebürtiger Altdorfer, hielt sein erstes heiliges Messopfer in seiner Heimatkirche. Zu Ehren des Primizanten wurde ein Fackelzug veranstaltet. Die Primizfeier am Sonntag nahm einen sehr erhebenden Verlauf.

Kurhaus-Theater. Als 22. Abonnements-Vorstellung kommt am Donnerstag, dem 26. März, abends 7.30 Uhr, die erfolgreichste Operellen-Reihe „Das Spielzeug Ihrer Majestät“ von Josef Adnigsberger zur einmaligen Aufführung. Josef Adnigsbergers, eines Schülers Leo Fall's, neue Operette hat viel von der Leichtigkeit und Anmut der großen alten Wiener Operellen. Oscar Felix und Fritz Holders haben ihm einen recht vollen Text geschrieben. Im Verein mit seinen Dichtern beweist der Komponist, daß er das rechte Rezept für eine gelungene Operette besitzt: eine geschickte Handlung aus glänzendem Milieu, ein wenig Phanterie, viel Lustigkeit, das alles musikalisch illustriert mit einigen zündenden Melodien und geschmackvoll vom Orchester unterstützt, von allen Saiten etwas, rhythmisch belebt, manchmal, so im rein Tanzmäßigen, sogar originell. Als besonders wirkungsvolle Nummern seien genannt: der groteske Sibirien-Marsch „Im heiligen Rußland ist es so“, das rhythmische versangene Duett „Du bist grad recht für mich“, der Walzer „Serrgott, heut hast du gelacht“, das kribbelnde Duett „Schah, du bist heute so nervös“, das originelle „Ved vom Gockelbahn“ und das p. roßische Schluszerzett „Ach, wie ich traurig bin, die alle Zeit, sie ist dahin“.

6.) Erhebung eines Ausländerzuschlags für Schülerinnen des Lyzeums.

Es wurde bereits früher beschlossen, das Schulgeld für Einheimische pro Jahr auf 250 Rmk. festzusetzen; Auswärtige haben einen Zuschlag von 62.50 Rmk. zu entrichten. Es wird nun vorgeschlagen, ab 1. 4. 1931 für Ausländer einen 100prozentigen Zuschlag zu erheben. Der Antrag wird angenommen.

7.) Festsetzung der Kanalgebühren für das Rechnungsjahr 1931.

Der Magistrat veranschlagt insgesamt 88800 Rmk., zusammenfassend:

a) von Hofrallen mit Vollstiel, Schmutz- und Tageswasseranschluß 85960 Rmk. (97,6 %, früher 106,5 %),

b) von Hofrallen mit nur Schmutzwasseranschluß 2700 Rmk. (90 %, früher 98 %),

c) von Hofrallen mit nur Tageswasseranschluß 187 Rmk. (7,6 %, früher 8,5 %).

8.) Vorausbewilligung der Mittel für Ergänzung des Glockenstuhles in der katholischen Pfarrkirche Altdorf.

Das Umhängen der kleinen Glocke vom linken in den rechten Turm ist notwendig geworden. Der hierfür erforderliche Betrag von 970 Rmk. soll auf den Etat 1931 genommen und jetzt vorausbewilligt werden. Der Antrag wird angenommen.

9.) Verschiedene Kreditübertragungen.

Es handelt sich u. a. um die Etatpositionen Druckkosten, Bekannmachungen und Beschneiden der Bäume.

Stv. Wimmer (Soz.) bedauert, daß ein noch zur Verfügung stehender Betrag der Position Straßenreinigung anderweitig Verwendung finden soll. Gerade die Straßenreinigung lasse viel zu wünschen übrig. Die Vorlage wird angenommen.

Interpellationen.

Stv. A. Schmidt (Soz.) bittet zu veranlassen, daß alle im Kurhaus auszuführenden Arbeiten abmachungsgemäß von hiesigen Handwerkern ausgeführt werden. Es sei bekannt, daß bei den derzeitigen Arbeiten schon eine ganze Reihe Auswärtige herangezogen wurde. Auch müsse unterbunden werden, daß die Kurverwaltung in eigener Regie arbeiten lasse, um dadurch die Löhne zu drücken.

Stv. Debus (D. B. P.) vom Arbeitsauschuß der Kur-A. B. teilt mit, man werde zukünftig alle zu vergebenden Arbeiten ausschreiben lassen.

Bürgermeister Dr. Eberlein macht darauf aufmerksam, daß die derzeitigen Arbeiten noch nicht von den 50000 Rmk. gemacht werden. Diese Summe stehe noch nicht zur Verfügung. Bei Zulassen der Beschwerde Schmidt (Soz.) müßte er (Redner) gleichfalls das Handeln der Kurverwaltung verurteilen.

Stv. Kiedel (Opp.) erklärt, er könne das Material des Stv. Schmidt noch ergänzen.

Stv. Dippel führt Beschwerde über das Verhalten der Verwaltung des „Saalbaus“. Als interkonfessionelles Jugendheim habe die Stadt für den „Saalbau“ die Bürgerschaft für ein Darlehen übernommen. Jetzt habe man der S. A. S. und den Arbeiterkämpfern den Saalbau verweigert, wahrscheinlich deshalb, weil in diesen Korporationen auch Freidenker seien.

Stv. Wimmer (Soz.) weist gerade in Anbetracht der Handwerkswoche nochmals auf die Zustände bei Vergabe von Arbeiten im Kurhaus hin.

Stv. Heupel (Ztr.) wünscht Herabsetzung des Kur-Abonnementspreises für hiesige Bürger und zwar solle man die Tage für die Hauptkarte etwa auf 10.— Rmk. festsetzen. Durch diese Ermäßigung würden sicher unsere Kurinstitutionen bedeutend besser frequentiert werden. Schluß der öffentlichen Sitzung 21.30 Uhr.

Kundgebung für das Volksbegehren!

am Mittwoch, dem 25. März, abends 8,30 Uhr im großen Saal des „Schützenhofs“

Es spricht: Dr. Mylius, Reichspartei des Deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) über Handwerkerfragen zur heutigen politischen und Wirtschaftslage. Ferner werden Redner der Deutschen Volkspartei und des Stahlhelms sprechen.

Eintritt 40 Pfg.
Erwerbslose 10 Pfg.

Der Stahlhelm Bund der Frontsoldaten. Reichspartei des Deutschen Mittelstandes (Wirtschaftspartei) Deutsche Volkspartei, Deutschnationale Volkspartei. Kreisbauernschaft Oberrheins. Deutscher Offiziersbund und Amdenischer Verband.



Als für lange Zeit gut verzinsliche Kapitalanlage empfehlen wir
7% Goldkommunalobligationen Serie 9

Ausgabekurs: 93 1/2% freibleibend. Rückzahlungskurs: 100%

Für die Sicherstellung dieser Schuldverschreibungen haften:

1. das gesamte Vermögen u. die Rücklagen d. Nass. Landesbank
2. die unbeschränkte Garantie des Bezirksverbandes des Regierungsbezirks Wiesbaden, der mit seinem Vermögen und seiner Steuerkraft einschließl. der Steuerkraft aller Städte, Kreise und Landgemeinden des Regierungsbezirks für Verzinsung und Einlösung der Schuldverschreibungen haftet,
3. die Darlehen selbst, welche an Gemeinden u. öffentl. Körperschaften im Regierungsbezirk Wiesbaden gegeben worden sind.

Infolge des Fortfalls der Kapitalertragssteuer fließt der gesamte Zinsertrag dem Inhaber der Schuldverschreibungen ohne Abzug zu.

Die Kündigung der Schuldverschreibungen ist frühestens zum 30. September 1937 möglich. Infolgedessen haben die Erwerber 6 1/2 Jahre lang eine hohe Nettoverzinsung.

Die Schuldverschreibungen der Nassauischen Landesbank sind an der Berliner und Frankfurter Börse jederzeit veräußerlich und reichs-lombardfähig. Sie sind zur Anlegung von Mündelgeld in ganz Deutschland zugelassen.

Gleichzeitig empfehlen wir unsere bekannten

7% Gold-Pfandbriefe Ausgabe 13

Ausgabekurs: 97% freibleibend. Rückzahlungskurs: 100%, gedeckt durch erststellige mündelsichere Goldhypothenen u. mit den gleichen Garantien ausgestattet wie die Kommunalobligationen (siehe oben 1. u. 2.).

Pfandbriefe und Obligationen werden in Stücken von 100, 200, 500 1000, 2000 und 5000 Goldmark ausgegeben.

Die Stücke sind sofort lieferbar und können durch sämtliche Banken, Sparkassen und Kreditgenossenschaften, sowie durch alle Niederlassungen der Landesbank bezogen werden.

Wiesbaden.

Direktion der Nassauischen Landesbank.

In den nächsten Tagen besucht einer unserer bewährten **Klavierstimmer**

Bad Homburg v. d. H. und Umgebung. Gute Bedienung und gewissenhafte Ausführung erforderlicher Reparaturen; Bestellungen nimmt der Verlag dieser Zeitung und die Blindenvereinigung Frankfurt am Main, Biegelgasse 22 entgegen.

Schluß des Ausverkaufs
Mitte nächster Woche.

Dieselbst ist billig abzugeben: Laden- u. Eckereinrichtung, elektr. Lampen für Laden und Wohnung, Spiegel und Glasplatten, Glasfenster, großes Glasbild, Kasse, Badewanne (Junker u. Ruh), Badewanne, Kinderschiebepult (doppelseitig), Waschtisch mit Marmor, 2 weißlackierte Holzbettstellen, Tische und Kommode.

Mag Simon, Homburg, Luisenstr. 40, Telefon 2360.

Druckfachen
aller Art



liefern prompt und sauber



die Homburger
Neueste Nachrichten

Berkäuferin

der Manufaktur- u. Konfektionsbranche, 21 Jahre alt, tüchtig im Ein- und Verkauf, gewandt im Verkehr mit der Kundschaft, auch mit den verwandten Branchen bestens vertraut, sucht zum 1. April oder später in Bad Homburg oder Frankfurt am Main Stellung. Gest. Angebote sind unter G. D. 529 an die Geschäftsst. zu richten.

Ledermöbel

können noch vor Ostern gefärbt werden.

Zul. Scharack
Luisenstr. 101. Telefon 2527.

Wer verkauft sein Haus?

evtl. mit Geschäft od. sonst. Anwesen hier oder Umgebung? Nur Angeb. direkt vom Besitzer unter N. 28 an den Verlag der „Vermiet- u. Verkaufs-Zentrale“ Frankfurt am Main, Goetheplatz 22

Zu Ostern

Uhren
Schmuck
Trauringe



Kaufe Altapler
Altisen
Metalle
Meyer, Burggasse 8.

Dieselbst mehrere Wagen
Pferdemist abzugeben.

Feinst. Makarbeiten

Spezialität: Orthopädi. Schuhe
Reparaturen aller Art
schnell und preiswert.

Adam Breitwieser,
Schuhmacherstr., Luisenstr. 21

Bar-Kredite

halbjährig und auf ein ganzes Jahr beschafft vom Selbstgeber zu günstigen Bedingungen
Stern, Frankfurt a. M.,
Mainuferstr. 1611. Telef. 32572

Ladenlokal

Luisenstr. 26

in nächster Nähe d. Marktplatzes, für jede Branche geeignet, sofort billig zu vermieten. Näheres zu erfragen in der Geschäftsstelle dieser Zeitung.

6-Zimmer-Wohnung

wenn möglich, auch mit großer, heller Werkstatt, baldigst zu mieten gesucht. Schriftliche Angebote unt. N. 28. 860 mit äußerstem Preis befördert d. Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Interieren bringt Gewinn

Nur noch 3 Tage!

1 + 1/2 = 2?

(Gesetzlich geschützt)

Kommen Sie noch heute, Sie erhalten bei Einkauf von 2 Stück oder Paar der gleichen Qualität und Größe

das 2te Stück

zur Hälfte

des Preises.

Beispiel: 1 Herren-Hemd Mk. 2,90
das zweite Hemd Stück à 2,90 Mk.
nur Mk. 1.45

Markenartikel ausgenommen.

STRUMPFHAUS
METZGER

BAD HOMBURG, Luisenstr. 42.

Allgemeine Ortskrankenkasse

Bad Homburg v. d. Höhe

Am Dienstag, dem 24. März d. Js., nachmittags 3 Uhr, sollen an Ort und Stelle öffentlich meistbietend gegen gleichbare Bezahlung folgende Gegenstände versteigert werden:

1 braunes Klavier,
1 weißer Lagerschrank.

Treffpunkt: Ferdinandsstraße 26.
Bad Homburg v. d. H., den 21. März 1931.
Der Vollziehungsbeamte.

Wer sucht einträgliche Existenz?

Tüchtige, geschäftsgew. Herren können durch Uebernahme unfr. Geschäftsstelle monatl. bis 600.— RM. verdienen. Kein Kundenbesuch! Empfangszimmer erforderl. Selbsttätige Vereinnahme. Angebote unter N. 28. 300 an „H. Danneberg & Vogler, Leipzig.“

Bei Krankentransporten u. Unglücksfällen

+ rufen Sie bitte an: Tel. Nr. 2976
Tel. Nr. 2452 oder Tel. Nr. 2382

Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz

Achtung! Schuhinstandsetzung „Garras“ senkt die Preise: Achtung

Herren-Sohlen holzgenagelt **RM. 3.40**
Herren-Gummi- oder Lederflecken **1.30** an

Damen holzgenagelt **RM. 2.60**
Damen-Gummi- oder Lederflecken **0.90**
Sohlen genäht oder geklebt 50 Pfg. mehr.

Auch Kindersohlen und -flecken sind im Preise reduziert

Warum so billig? Weil wir groß einkaufen, durch großen Umsatz mit kleinem Aufwand

Machen Sie Gebrauch von diesen Preisen, von der Qualität unseres Materials zeugt der große Kundenkreis! Beachten Sie bei unserer Schaufenster

Zum Tag des Buches,

der zur Propagierung des deutschen Buches alljährlich am
22. März — dem Todestage Goethes — begangen wird.



„Sieh' einmal, hier steht er —
Wulf! Der Struwwelpeter!“

Diese Worte bedeuten des deutschen Kindes Einführung
in die Literatur — mit dem Struwwelpeter fängt die Liebe
zum Buch an, die das ganze Leben begleitet und reich macht.

Der Baron als Großbetrüger.

Das Hochstaplerpaar in der Villa „Borghese“. — Vom Zim-
mermädchen zur Freilin.

Baden-Baden, 20. März. Auf Veranlassung der
Staatsanwaltschaft Dortmund wurden der Besitzer der
Villa „Borghese“, Freiherr von Schellersheim, und
eine Frau wegen umfangreicher Betrügereien verhaftet,
die teils in Baden-Baden, teils in Dortmund begangen
worden sind. Die Verhafteten sind in das Untersuchungsge-
ängnis in Dortmund überführt worden.

Das Ehepaar hat die Baden-Badener Geschäftswelt seit
mehr als halben Jahre nach Strich und Faden geprellt. Ueber
hundert Geschäftsleute haben für ihre Arbeiten und Ple-
nungen kein Geld erhalten. Allein 12 Angestellte haben
das Ehepaar verklagt, da sie noch keinen Lohn bekom-
men haben. Beim Gericht sollen beinahe 60 Klageanträge
liegen.

Das Ehepaar hat bereits in Dortmund jahrelang sein
Vermögen getrieben, und immer wieder haben es die beiden
Verwandten, sich aus der Schlinge zu ziehen. Ein Baden-
Badener Juwelier hat an den Besitzer Brillanten ver-
kauft, die sofort ins Leihhaus wanderten. Die
Friede des Geschäftes wollte es, daß der betreffende Juwelier
gleich amtlicher Schächer war. So hatte er das Vergnügen,
seine eigenen Brillanten für das Leihhaus zu schenken.
Selbstverständlich wurden die Brillanten mit Wechseln be-
zahlt, die der Juwelier nunmehr selbst einzulösen hat.

Unter den erschwundenen Objekten soll sich u. a. auch
die leihige Wohnung des Paares, die Villa „Borghese“, die
von ihnen ohne eigenes Geld erkaufte wurde und einen

Verkaufswert von 80 000 Mark hat, befinden. Das saubere
Paar hat sich die Konzeption für eine Bar gleichen Namens
zu verschaffen gewußt.

Das adlige Hochstaplerpaar betrieb schon seit Jahren
sein Unwesen. Der Adel des Barons ist echt. Die „Frau
Baronin“ war die Tochter eines Heizers und wurde am
Tage der Vermählung aus einem Hotelmädchen Volte zur
Freilin Charlotte von Flingersheim. Durch sein gewandtes
und sicheres Auftreten wußte der Baron, durch ihr lebens-
würdiges Gebahren die Baronin, die leicht tränenfeuchte
Augen bekam und so auch härtere Herzen rührte, immer
neue Opfer zu finden. Aus den Duhenden und Ueberduhen-
den von Fällen, die aus dem Schwindelleben des Ehepaares
erzählt werden, sei folgender Fall wiedergegeben: Das
Ehepaar hatte erfahren, daß ein Schreiner ein Haus ge-
erbt hatte. Blödsinnig durfte der biedere Mann sich rühmen,
daß die gnädige Frau Baronin beide Augen auf ihn ge-
worfen hatte. Bedrückt der Handwerksmann noch recht ent-
schlossen war, wie er seinen schönen Besitz verwerten sollte,
war in liebe- und selbstrühender Stimmung mit der ent-
zückenden Frau Baronin ein Wechselgeschäft von 30 000
RM geschlossen worden, und die Zahl der Opfer war um
ein weiteres vermehrt. Joachim und Charlotte von Schel-
lersheim haben natürlich längst den Offenbarungseid ge-
leistet.

§ Eisenbahnunglück in Ostlandern. Bei Renalix in Ost-
landern stieß ein Personenzug mit einem Güterzug zu-
sammen. Zwei Fahrgäste wurden getötet und 19 schwer ver-
letzt.

§ Englischer Militärflieger verbrannt. Bei Cambridge
stürzte ein Kampfflugzeug ab und verbrannte vollständig.
Auch der Flugzeugführer kam in den Flammen um. Das
Flugzeug fiel auf einen Acker in der Nähe des Hauses, in
dem der Vater des Fliegers wohnt.

§ Neue Altertumsfunde in Jericho. Bei den Ausgra-
bungen auf dem Boden des alten Jericho wurde nunmehr
das erste Grab freigelegt. Man fand Gegenstände, die nach
Ansicht des Expeditionsleiters aus der Bronzezeit, etwa aus
dem Jahre 1900 v. Chr. stammen. In der Umgebung sind
weitere 1000 Gräber vorhanden, in denen wertvolle Funde
erwartet werden.

§ Anschlag auf den amerikanischen Zeppelin. In Akron
im Staate Ohio, wo sich die amerikanischen Luftschiffbau-
werke befinden, ist der 37jährige Mechaniker Paul Raffen,
ein früherer ungarischer Offizier, von der Geheimpolizei ver-
haftet worden, da er gestanden hat, einen Sabotageakt
am neuen, im Bau befindlichen Riesenluftschiff geplant zu
haben.

§ Erdstöße auf den Philippinen. Wie aus Manila auf
den Philippinen gemeldet wird, richteten auf der Insel
Luzon, dem nördlichen Teil der Philippinen, zwei heftige
Erdstöße beträchtlichen Schaden an.

§ Tote und Verletzte durch einen Wirbelsturm. Durch
einen Wirbelsturm in Clayton (Oklahoma) wurde drei Per-
sonen getötet und 18 verletzt. 127 Schulkinder entkamen mit
knapper Not dem Tode.

Lindolium

zum Auslegen, Läufen, Teppiche,
ältere Muster, viole Roste, tolle kleine

Fehler — spottbillig!

A. Rothschild G. m. b. H. Frankfurt

Schäfergasse

1. STOCK 50 KEIN LADEN

Aus Nah und Fern.

§ Frankfurt a. M. (Schlägerei in einem Nacht-
lokal.) In einer Bar in der Kaiserstraße entstand in der
vergangenen Nacht zwischen dem Portier, einem Gast und
Leuten, die das Lokal betreten wollten, aber nicht mehr ein-
gelassen werden sollten, eine heftige Schlägerei. Der Por-
tier und der Gast trugen Verletzungen davon. Die Täter
wurden von dem herbeigerufenen Ueberfallkommando fest-
genommen.

§ Frankfurt a. M. (Betrugsprozeß Sander
und Genossen.) In dem umfangreichen Betrugsprozeß
Sander und Genossen, der seit einigen Tagen vor dem
Großen Schöffengericht verhandelt wird, ist plötzlich die
Verhandlungsfähigkeit des in Untersuchungshaft weilenden
Angeklagten Karl Post aus Mannheim in Frage gestellt. Die
Sitzung mußte Donnerstag vormittag abgebrochen werden.
Der Fall ist auf Montag vertagt worden. Bis dahin wird
Post auf seinen Zustand ärztlich untersucht und ein Gutach-
ten vorliegen.

§ Frankfurt a. M. (Mit dem gestohlenen Mo-
torrad verunglückt.) In der Brückenstraße erfolgte
ein Zusammenstoß zwischen zwei Motorrädern. Beide Fahr-
zeuge wurden beschädigt, der Führer des einen Motorrades
verletzt. Ob der Führer und der Soziusfahrer des zweiten
Motorrades Verletzungen davontrugen, steht nicht fest, da
beide unter Zurücklassung des Fahrzeuges die Flucht er-
griffen. Wie sich später herausstellte, war das fragliche Mo-
torrad gestohlen.

§ Limburg. (Schwer verletzt aufgefunden.)
Auf der Straße nach Metabaur wurde in der Dunkelheit
der 35jährige Arbeiter Josef Hefer aus Ransbach bewußt-
los neben seinem Rade aufgefunden. Vorüberkommende
Autofahrer brachten den Verunglückten in das Kranken-
haus, wo ein Schädelbruch festgestellt wurde. Da Hefer nur
für kurze Zeit das Bewußtsein wieder erlangte, konnte noch
nicht festgestellt werden, wie er zu Fall gekommen ist.

§ Waldappel. (Großfeuer auf dem Land.)
Aus noch unbekannter Ursache entstand im Anwesen des
Landwirts Wilhelm ein Großfeuer, das in kurzer Zeit
Scheune, Stallung und Nebengebäude ergriffen hatte. Den
Bemühungen der Wehr gelang es, das Wohnhaus vor dem
vernichtenden Element zu bewahren; auch das Vieh konnte
gerettet werden. Der Schaden ist durch Versicherung ge-
deckt.

§ Burgbrohl. (8000 RM für eine Burg.) Bei
der im benachbarten Kempenich stattgefundenen Versteige-
rung der Burg Kempenich wurde das einzige Gebot durch
Alfred Rauth in Wuppertal mit 8000 RM abgegeben. Der
Zuschlag ist vorbehaltlich der Genehmigung des Ministeres
für Landwirtschaft, Domänen und der Forsten erteilt wor-
den.

§ Niederzwehren. (Ein heldenmütiger Junge.)
Ein zehnjähriger Junge, der sich auf eine dünne Eisdecke
gewagt hatte, brach ein und war in Gefahr, zu ertrinken.
als der ebenfalls zehnjährige Sohn Kurt des Straßenbahn-
schaffners Wüst mutig an die Eisrutschstelle sich begab und
dem Veruntunten aus dem Eise heraushalf.

§ Worms. (Wieder ein Kind vom Auto über-
fahren.) In der Moltkeanlage wurde ein achtfähriger
Knabe, der die Straße überqueren wollte, von einem Per-
sonenkraftwagen erfasst und schwer verletzt. Der Wagen-
lenker fuhr davon, ohne sich um den Jungen zu küm-
mern.

§ Gießen. (Sturz durch einen unterirdi-
schen Kanal.) Ein seltsames Abenteuer passierte dem
über 70 Jahre alten Landwirt und Mühlenbesitzer Friedr.
Frey von der Sommermühle bei Harbach. Als der alte
Mann angeschwemmtes Eis aus seinem Mühlengraben be-
seitigen wollte, rutschte er aus und stürzte in einen Wasser-
abflußkanal, der auf eine Strecke von 20 Meter Länge
unterirdisch geführt ist. Da der Mann mit den Beinen
voran in den Kanalschacht hineinstürzte und die Wasser-
massen so stark waren, daß sie ihn vor sich herschoben, kam
er am anderen Ende des Kanals wieder zum Vorschein und
konnte sich durch das Wasser auf das Ufer hinaufarbeiten.
Wie durch ein Wunder kam der Mann bei diesem merkwür-
digen Unfall nur mit geringen äußeren Verletzungen
davon.

Harald Bernkoven blondes Modell

ROMAN VON GERT ROTHBERG
Copyright by Martin Feuchtwanger, Halle (Saale) 1930

[19]

„Weiß ich's? So ein kleiner Satan! Wenn Sie einmal
Modell steht, dann kann sie doch unmöglich glauben, daß
sie immerfort als ein Blümchen „Rührmischelchen“ be-
achtet? Ich war ein bißchen außer Fassung geraten; sie
zu lieblich und dabei eine Schönheit allerersten Ranges.
Ich werde doch nicht so dumm sein und sie 'nem andern
offen. Das hab' ich mir gedacht und hab' einfach — na ja,
ich bin Sturm gelaufen. Behrt die Willkür sich mit der
Länge hier gegen mich. Ich hab' ein anständiges Loch
im Röppchen. Die halbe Nacht hab' ich mich gequält.
Bundstieber werb' ich auch noch trlegen. Ich wollte aber
die Wirtn nicht herbeiklingeln. Das Weib macht mich
zu ihrer Reuglerde noch verrückt. Hast du was gesagt,
Bernkoven? Nicht? Ich dachte. Daß du zufällig hierber-
kommst, ist fein. Du wirst also mal Doktor Herbrecht tele-
phonisch herbeiklingeln. Ich fühl' mich nämlich schwach,
und man kann nicht wissen.“

Ohne ein Wort zu sagen, ging Bernkoven an den
Apparat. Gleich darauf war er verbunden mit Herbrecht.
„Schön, lieber Doktor, also sobald als möglich. Ich
bleibe hier. Ich weiß alles, wie es zugegangen ist, und
ich möchte, daß es ohne irgendwelche Redereien abgeht.“
Noch einige Worte, dann kam Bernkoven an das Bett
zurück. Sein Blick bohrte sich in denjenigen Rahmussens.
„Angst, jedes Wort scharf betonend, sagte er:

„Rahmussen, paß' gut auf: Durch deinen bodenlosen
Ehrgeiz wärest du beinahe ein junges Menschenleben ver-
löhrt worden.“

Und er erzählte dem Aufstehenden, wie er Rea ge-
funden hatte.

„Sie befindet sich bei mir, unter der Obhut meiner

treuen Frau Eisner. Von dir will ich wissen, was du zu
tun gedenkst.“

Ganz erstaunt sah ihn Rahmussen an.
„Was denn, was soll ich tun? Ich bin selbstverständ-
lich zu jeder Summe bereit.“

„Du nimmst es also von der Seite, von der ich es auch
zu nehmen wünsche, Rahmussen. Du wirst schweigen wie
das Grab über diese ganze elende Geschichte und wirst
einem jungen Menschen den Frieden wiedergeben. Und
in Zukunft sieh dir deine Leute besser an!“

„Werde ich, verlaß dich darauf. Aber die Kleine war
zu süß! Ich bin noch jetzt ganz verrückt nach ihr.“

„Schweig!“

Bernkoven hatte es gebrüllt. Im nächsten Augenblick
bereute er es.

„Nicht hat die ganze Sache doch auch etwas mit-
genommen. Du wirst also das junge Mädchen in Ruhe
lassen, falls du ihr einmal durch Zufall irgendwo be-
gegnen solltest?“

„Um! — na ja, weil du es zur Bedingung machst.“
„Dein Wort, daß du schweigst, Rahmussen.“

„Du hast es.“

Rahmussen sah den stets respektierten Freund von der
Seite an, sagte aber nichts weiter.

Als der Arzt kam,klärte Bernkoven ihn kurz auf. Sie
kannten sich gut, und die ganze Angelegenheit war bei dem
Doktor in den besten Händen. Der erklärte die Wunde
nicht für allzu gefährlich, wusch sie aus und verband sie
kunstgerecht. Dann empfahl er sich und versprach, täglich
zweimal nach Rahmussen zu sehen.

Bernkoven trat an das Bett.
„Weinake wäre das Mädchen das Opfer meines in-
samten Leichtsinns geworden. Mußte das alles sein?“

„Nein, natürlich nicht. Aber ich bin nun mal kein Fisch.
Ich habe doch nicht abnen können, daß die Krabbe derart
rabiat wird? Sie darf doch dann niemals wieder sich als
Modell anbieten — es kann ihr doch überall dergleichen
passieren? Ich bin ja schließlich nicht das einzige schwarze
Schaf.“

Bernkoven nickte.
„Du hast recht — das darf sie nicht mehr.“

Rahmussen lächelte, trotzdem die Wunde jetzt anfang,
heftig zu brennen.

„Sag' doch der Kleinen, ich liege um Verzeihung
bitten!“

Bernkoven reichte ihm die Hand.
„Das werde ich ausrichten.“

„Ja, es ist merkwürdig. Die meiste Achtung nötigen
einem die Frauen ab, die man nicht erreicht“, sagte Ra-
mussen sinnend.

„Diese Stimmung ist dir sehr heilsam. Ich verlaß dich
also jetzt. Denke du ruhig noch ein Weilchen weiter so
nach.“

Als Professor Bernkoven auf der Straße dahinschlitt,
dachte er:

Sie ist lauter und wahr. In allem hat sie die Wahr-
heit gesagt — nun kann und werde ich ihr helfen, dem
armen, kleinen Mädel!

Ganz logisch, fast väterlich dachte er an das schöne,
blonde Geschöpf, das dahel auf ihn wartete.

Aber das sonderbare Gefühl blieb auch jetzt in seinem
Herzen.

Mit großen, angstvollen Augen blickte Rea ihm ent-
gegen.

Er nahm ihre kleinen Hände mit festem Druck in die
seinen.

„Gut aufpassen, kleine Rea! Also: Rahmussen lebt! Er
ist nur leicht verletzt und bittet Sie um Verzeihung für
sein — nun, wir können es getrost beim rechten Namen
nennen: für sein fleghafte Benehmen.“

Fassunglos sah sie ihn an; die grenzenlose Seelen-
angst, die sie ausgestanden all die Stunden, spiegelte sich
auf ihrem blassen Gesicht. Plötzlich schrie Rea auf:

„Ich bin keine Mörderin! Gott sei Dank! Ich hätte
doch nicht weiterleben können in dem furchtbaren We-
ußsein.“

(Fortsetzung folgt.)

NEUES

aus meiner eigenen Fabrik

In meiner eigenen Fabrik werden die bekannten Besbe-Decken, Besbe-Matratzen, Besbe-Chaiselongues, Chaiselongue-Betten, Kautsch und Polstersessel hergestellt.

Der Name „Besbe“ ist für alle Artikel meiner Unternehmungen und meiner Fabrik gesetzlich geschützt.

Wollmatratzen 4 teilig 49.- 48.- 39.- 36.- bis 23.- Mk. 45.- 42.- 37.- 33.- 28.- 24.-
Kopk-Matratzen, la Java 73.- 69.- 64.- 65.- bis 42.- 41.- 39.- 37.- 33.- 28.- 24.-
Kobhaar und Schlaralla 190.- 175.- 145.- bis 65.- 61.- 59.- 55.- 50.- 45.- 42.- 37.- 33.- 28.- 24.-
Kostenlose Aularbeitung von Deckbetten und Kissen beim Einkauf von Inlets.

Bettdecken
Halbdaunen
Daunen

3.75 3.50 3.25 2.75 2.25 bis 0.65
7.50 7.00 6.50 5.50 4.75 bis 4.25
10.50 14.50 18.50 22.50 bis 8.75

Rundfunk-Programme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Wettermeldung, Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Frühkonzert; 8.30 Wasserstands-meldungen; 11.50 Wirtschaftsmeldungen; 12 Schallplattenkonzert; 12.40 Nachrichten; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.05 Schallplatten; 14 Verbotskonzert; 14.55 Nachrichten; 15.05 Wirtschaftsmeldungen; 15.15 Gleicherer Wetterbericht; 16.20 und 19 Wirtschaftsmeldungen; 16.30 Nachmittagskonzert.

Sonntag, 22. März: 7 (von Hamburg) Hasenkoncert; 8.15 Morgensender; 9.30 Stunde des Chorgesangs; 10.30 „Variation für Orchester“, Vortrag; 12 Schallplatten; 13.50 Zeitungs-meldung der Landwirtschaftskammer; 14 Stunde des Landes; 15 Rinderstunde; 16 Abstimmungsgesundheitsstunde in Beuthen; 17 Konzert; 17.30 Tag des Buches; 18 Stunde der Frankfurter Zeitung; 18.30 Zu Goethes Todestag, Vorlesung; 19.20 Sportnachrichten; 19.35 „La Traviata“, Oper; 22.15 Nachrichten; 22.30 Tanzmusik.

Montag, 23. März: 18.15 Der Weg zur neuen Roman-tik, Vortrag; 18.40 Heinrich Mann liest aus eigenen Wer-ken; 19.05 Wirtschaftsmeldungen; 19.10 Englischer Sprach-unterricht; 19.35 11. Montagskonzert; 21.15 Otto Reutter I, Schallplatten; 22 Nachrichten; 22.20 Tanzmusik.

Dienstag, 24. März: 15.20 Hausfrauennachmittag; 15.50 „Ein rheinischer Weberjunge erzählt“, 18.15 Moderne For-men altkultur Heimethoden; 18.40 Zeitangabe; 18.45 „Schid-falsland Nordfriesland“, Vortrag; 19.10 Wirtschaftsmeldun-gen; 19.15 „Rechenkniffe 3“, 19.45 „Die Instrumente des Orchesters“, 20.15 „Leichte Kavallerie“, Romische Oper; 21.45 Nachrichten; 22 „Oskar Joost auf Schallplatten“.

Mittwoch, 25. März: 15.20 Jugendstunde; 18.15 „Film-aktor“, Vortrag; 18.40 Zeitangabe; 18.45 Esperanto-un-terricht; 19.10 Wirtschaftsmeldungen; 19.15 „Kartellnotverord-nung“, Vortrag; 19.45 Vortragsstunde Frh. Müller Par-tenkirchen; 20.15 Gesangskonzert; 21.15 Das Gastmahl, Vor-trag; 21.45 Hugo Herrmann-Abend; 22.30 Nachrichten; 22.50 Schlagerstunde.

Donnerstag, 26. März: 15.20 Jugendstunde; 18.10 Zeit-fragen; 18.30 „Aus der Mappe des Patentanwaltes“, Vor-trag; 18.50 „Technische Hilfsmittel der Rundfunkreportage“, Vortrag; 19.15 Nachrichten; 19.20 Französischer Sprach-un-terricht; 19.45 Walzerabend; 20.30 Hörmodell 1; 22 Nach-richten; 22.20 Tanzmusik.

Freitag, 27. März: 15.20 Schulfunk; 18.10 Stunde des Buches; 18.30 Eine Viertelstunde Deutsch; 18.45 „Lehrver-trag und Lehrverhältnis“, Vortrag; 19.05 Wirtschaftsmel-dungen; 19.15 Konzertvortrag; 19.35 Der Barbier von Se-villa, Romische Oper; 22 Nachrichten; 22.20 Tanzmusik.

Sonntag, 28. März: 10.20 Schulfunk; 15.20 Jugend-stunde; 18.05 „Wohnungsmarkt“, Vortrag; 18.30 „Vor-schläge zur Behebung der Massenarbeitslosigkeit“, Vortrag; 18.55 Konzertvortrag; 19.15 Wirtschaftsmeldungen; 19.20 Span-ischer Sprachunterricht; 19.45 Griechische Tänze; 21.15 Ping-Pong-Spiel; 22.15 Nachrichten; 22.30 Tanzmusik.

Groß-Sender Mühlacker (Südwestfunk).

Jeden Freitag wiederkehrende Programmnummern: 6.15 Zeitangabe, Morgengymnastik I; 6.45 Morgengymnastik II; 7.15 Wetterbericht; 10 Schallplatten; 11 Nachrichten; 11.45 Funkwerbungskonzert; 12 Wetterbericht; 12.05 Fortsetzung des Funkwerbungskonzerts; 12.55 Neuerer Zeitzeichen; 13.30 Nachrichten; 16.30 Nachmittagskonzert; 18 Landwirtschafts-nachrichten.

Sonntag, 22. März: 7 (von Hamburg) Hasenkoncert; 8.15 Morgengymnastik; 10.15 Kammermusikstunde; 11.15 Katholische Morgensender; 12 Promenadenkonzert; 13 Kleines Kapitel der Zeit; 13.15 Schallplatten; 14 Dienst am Run-den; Vortrag; 14.25 Konzert; 15 Rinderstunde; 16 Nach-mittagskonzert; 17 Frau und Buch; 18 Fortsetzung des Nachmittagskonzertes; 18.30 Zu Goethes Todestag; 19.20 Sportbericht; 19.35 „La Traviata“, Oper; 22.15 Nachrich-ten; 22.30 Tanzmusik.

Montag, 23. März: 13 Fortsetzung des Schallplatten-konzerts; 16 Blumenstunde; 18.15 „Der erste deutsche Frauen-roman“, Vortrag; 18.40 Heinrich Mann liest aus eigenen Werken; 19.05 Zeitangabe; 19.10 Englischer Sprach-un-terricht; 19.35 (aus Frankfurt) 11. Montagskonzert; 21.15 „Otto Reutter zum Gedächtnis“, 22 Nachrichten; 22.20 Tanzmusik.

Dienstag, 24. März: 16 Frauenstunde; 18.15 Vor-trag über die Reichspost; 18.30 „Schid-falsland Nordfriesland“, Vortrag; 19 Zeitangabe; 19.05 Rechenkniffe 3; 19.30 „Die Instrumente des Orchesters“, Vortrag; 20.15 „Leichte Ka-vallerie“, Romische Oper; 21.45 Nachrichten; 22 „Oskar Joost auf Schallplatten“.

Mittwoch, 25. März: 13 Unsere Heimat; 14.30 Nach-richten; 15.30 Rinderstunde; 18.15 „Brasilianische Sitten“, Vortrag; 18.45 Esperantokurs; 19.10 Zeitangabe; 19.15 Zeit-angabe; 19.15 „Kartellnotverordnung“, Vortrag; 19.45 Vortragsstunde Frh. Müller Partenkirchen.

Größtes Spezialhaus für Betten und Bettwaren
Betten-Buchdahl
Große Eschenheimer Straße 8 und 10
Frankfurt am Main

Dieburg. Der Mitteldeutsche Bankverein A.-G., Sitz Die-burg (Hessen) hat seine Zahlungen einstellen müssen. Vor-stand und Aufsichtsrat geben folgende Erklärung dazu ab: „Die Verhältnisse unserer Dieburger Zentrale sind in je-der Hinsicht einwandfrei und gewähren an sich die besten Aussichten für ein weiteres Fortbestehen unserer Gesell-schaft. Leider sind in der Filiale Langen (Bezirk Darm-stadt) Zustände zu Tage getreten und zum Teil durch die unverantwortliche Leitung so große Verluste entstanden, daß es im Interesse der gesamten Gläubiger liegt, das Vergleichsverfahren zur Abwendung des Konkurses bean-tragen zu müssen. Unsere Gesellschaft selbst werden wir nicht mehr erhalten können, glauben aber, soweit sich die Verhältnisse übersehen lassen, unseren Gläubigern im Ver-gleich fast völlige Befriedigung in Aussicht stellen zu kön-nen.“ Die Gläubigerversammlung findet bereits am Sonntagnachmittag in Dieburg statt.

Darmstadt. (Schwurgericht.) Das Schwurgericht verkündete heute das Urteil gegen einen Darmstädter Bäl-termeister und zwei Dienstmädchen aus Seehelm und Ueberau. Der Bältermeister wurde wegen Anstiftung zum Meineid in zwei Fällen zu einem Jahr sechs Monaten Zuchthaus, die Dienstmädchen zu je einem Jahr Zuchthaus wegen Meineides verurteilt.

Zwingenberg. (Einbrecher am Werke.) In der Nacht wurde hier in drei Geschäften eingebrochen. Bei Otto Fleck nahmen die Diebe 450 Mark mit, bei Gastwirt Veit Jigaretten und bei Kaufmann Schell Schinken. Von den Dieben hat man noch keine Spur.

Mainz. (Das Mainzer Theater bleibt er-halten.) Die Theaterdeputation hat sich in einer Sitzung grundtätig für die Aufrechterhaltung des Theaters mit drei Spielarten ausgesprochen. Es wurde beschlossen, den Oberbürgermeister zu ermächtigen, mit den Orchestermit-gliedern wegen einer Gehaltsenkung zu verhandeln und falls keine Einigung möglich sein sollte, den Orchestermit-gliedern zum 30. September zu kündigen.

Mainz. (Feuerüberfall auf einen Kon-trollbeamten.) Ein Kontrollbeamter der Wach- und Schließgesellschaft bemerkte in der früheren Plonierkaserne an der Kaiserbrücke verdächtige Personen. In der An-nahme, daß es sich um Einbrecher handelte, ging er zu-sammen mit einem anderen Wachbeamten auf die Leute zu. Als diese die Beamten kommen sahen, feuerten sie eine Anzahl scharfer Schüsse ab, die erwidert wurden. Es ge-lang aber den Eindringlingen, etwa sechs Personen, in der Dunkelheit zu entkommen.

II Mechernich. (Waffenfunde bei Sonder-bündlern.) Auf eine Anzeige hin wurden in den benach-barten Drischaffen Hofel, Giehm und Voßel bei früheren Sonderbündlern Hausdurchsuchungen nach Waffen vorgenom-men. Bei einem Landwirt in Hofel, der in der Separat-istenezeit zu den Führern der Bewegung zählte, fand man fünf Revolver, 360 Schuß Munition und 120 Schuß eng-lische Militärgewehrrmunition. Bei zwei anderen Verdäch-tigen wurden Militärgewehre und mehrere Armeepistolen aufgefunden. Der hofel Landwirt hatte außerdem noch eine sorgfältig aufbewahrte Flagge der rheinischen Republik im Besitz.

II Trier. (Der Schuldenstand der Stadt.) Der Schuldenstand von Trier wies am 1. April 1927 13 826 000 RM auf und stieg auf 15 563 000 RM, am 1. April 1930, sowie auf 17 334 515 RM am 1. April 1931. Hierbei ist zu bemerken, daß allein 4 649 940 RM für den Wohnungsbau sowie ein Betrag von 1 623 824 RM vier- bis fünfprozent-iges Geld von der werkschaffenden Arbeitslosenfürsorge ist. Die kurzfristige Verschuldung der Stadt ist sogar von 3 900 000 RM auf 1 500 000 RM zurückgegangen. Hierzu tritt allerdings bei den angespannten Kassenverhältnissen der letzten Zeit eine Kontokorrentschuld von 300 000 RM.

Benzenzimmer, Oll. Ellwangen. (Das Flobert in Kinderhand.) Das 11 jährige Söhnchen des Landwirts Heinrich Hahn wollte mit einem Flobertstutzen auf Späken schießen. Auf bisher noch unaufgeklärte Weise entlud sich die Waffe und der Schuß drang dem Knaben unterhalb des Kinnes in den Kopf. Trotz sofortiger ärztlicher Hilfe war es nicht möglich, den schwer Verletzten am Leben zu erhalten.

Glatten, Oll. Freudenstadt. (Anwesen durch Feuer zerstört.) Das Wohnhaus von Chr. Bubenber-ger, Schlosserei und Motorsfahrzeuge, geriet in Flammen. Das Hauptaugenmerk der Feuerwehr galt zunächst dem Gasthaus zur „Traube“, das von dem Feuer stark bedroht war. Der Brand fand in den großen Futtervorräten reiche Nahrung; Dachstuhl, Scheune und Schuppen waren bald abgebrannt. Später griff das Feuer auch auf die Wohn-räume über, so daß das Gebäude als zerstört zu betrachten ist.

Donnerstag, 26. März: 15.20 Jugendstunde; 18.15 al-ten Rockbühnen; 18.50 „Technische Hilfsmittel der Rund-funkreportage“, Vortrag; 19.15 Zeitangabe; 19.20 Fran-zösischer Sprachunterricht; 19.45 Strauß-Walzer; 20.30 Hörmodell 1; 22 Nachrichten; 22.30 Tanzmusik.

Freitag, 27. März: 13 Fortsetzung des Schallplatten-konzerts; 18.15 „Wir drehen einen Tonfilm“, 19.45 Ver-trag und Lehrverhältnis“, 19.10 Zeitangabe; 19.15 Kon-zertvortrag; 19.35 „Der Barbier von Sevilla“, Romische Op-er; 22 Nachrichten; 22.20 Tanzmusik.

Sonntag, 28. März: 13 Unterhaltungsmusik; 15.20 Ju-gendstunde; 18.15 Die Vergrößerung der Flugzeuge, Vor-trag; 18.55 Konzertvortrag; 19.15 Zeitangabe; 19.20 En-glischer Sprachunterricht; 19.45 Griechische Tänze; 21.15 (Mannheim) Ping-Pong-Spiel; 22.15 Nachrichten; 22.30 Tan-zen.

Kirchliche Anzeigen.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.
Am Sonntag Judica, den 22. März.
Vorm. 9.40 Uhr: Konfirmation der Konfirmanden des Er-löser-Schulhauses, anschließend Heier des Heiligen Ab-mahles.
Nachm. 2.10 Uhr: Prüfung der Konfirmanden des Er-löser-Schulhauses.
Donnerstag, den 26. März, abends 8.10 Uhr: Passions-gottesdienst: Herr Pfarrer Lippoldt.

Gottesdienste in der evangelischen Gedächtniskirche.
Am Sonntag Judica, den 22. März.
Vormittags 9.40 Uhr: Herr Pfarrer Lippoldt.
Mittwoch, den 25. März abends 8.10 Uhr: Passions-gottesdienst: Herr Pfarrer Lippoldt.

Evangelischer Vereinskalender.
Kirchlicher Jugendbund Obergasse 7.
Sonntag, nachmittags 4.30 Uhr: Bibelstunde.
Donnerstag, abends 8 Uhr: Näh- und Singstunde.
Kirchlicher evangelischer Jungfrauenverein in der Klein-schulstraße, Rathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagabend 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche Übungsstunden:
Am Dienstag, dem 24. und Freitag, den 27. März für Gesamtchor.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.
Am Sonntag Judica, den 22. März.
Passionssonntag, 6.30, 8 und 11.30 Uhr hl. Messen 9.30 Hochamt. 4 Uhr Andacht.
Wochentags sind hl. Messen um 6.45 und 7.15 Uhr. Messen und Donnerstags Schlußmesse.
Dienstag und Freitag Heilandenandacht. Samstag 4 Uhr Gelegenheitsmesse. 8 Uhr Salve.

Katholischer Vereinskalender.
Marienverein. Sonntag Ausflug der Wanderabteilung. Ta-za Mandolin- und Gitarrenstunde.
Jünglingsverein. Sonntag Versammlung. Mittwoch dolinante. Donnerstag Sturmstunde.
TZA. Sonntag Spiel auf der Sandelmühle. 6 Uhr Tru-chenverein. Montag Gesangstunde. Freitag 8.30 Uhr im Darnstädt Hof.
Vorwandschüler. Mittwoch: Ausgabe 5-7.30 Uhr.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.
Sonntag, den 22. März 1931.
Vormittags 9.30 Uhr: Predigt. Prediger Th. Braun.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Singstunde.
Mittwochabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 8.30: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Köppern.
Bahnhofstraße 52.
Sonntag, den 22. März.
Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt: Prediger Th. Braun.
Donnerstagabend 8.15 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.
Sonntag, den 22. März.
Christenlehre fällt aus. 10 Uhr: Sonntagsgottesdienst. der Konfirmanden.
1 Uhr: Kinder-gottesdienst.
Mittwochabend 8 Uhr: Passions-gottesdienst.
Donnerstag abends 8.15 Uhr: Kirchenchor.
Pfarrer Komberg

Sonntagsdienst der Apotheke: Hof-Apotheke.
Verantw. für den redaktionellen Teil: S. Berg, Red. und Druck für den Internatenteil: Jakob Klüber, Oberverf. Druck und Verlag: Otto Wagenbreth & Co., Bad Nauheim

Illustrierte Sonntagspost

der
Somburger Neueste Nachrichten

Sechzig Jahre Deutscher Reichstag

Von Heinz Böttner

Am 21. März 1871 wurde in
Berlin der erste Reichstag des
Deutschen Reiches eröffnet.

Die Nationalversammlung in
Frankfurt am Main war ergebnislos
nach vielen schönen Reden ausein-
andergegangen, weil keine Macht
hinter ihren Beschlüssen stand. Die
Sehnsucht des deutschen Volkes nach
einer allgemeinen Volksvertretung
aber blieb bestehen. In den drei
Einigungskriegen hatte Bismarck das
Reich neu errichtet; nach einem
Siegeszug sondergleichen war der
Vorfriede mit Frankreich abgeschlossen
worden. Bismarck erwies sich auch
im kleinen als geschickter Psychologe:
am Tage, da Glockengeläut den Ab-
schluß des Vorfriedens verkündete,
ließ er das deutsche Volk zur Wahl-
urne schreiten, um für den ersten
deutschen Reichstag, der unmittelbar
vom Volke gewählt wurde, seine
Stimme abzugeben.

Bismarck täuschte sich nicht. Ein
überwältigender Sieg der hinter
seiner Politik stehenden Parteien
wurde erkämpft, die Klerikalen und
die Sozialdemokraten blieben in
einer ausichtslosen Minderheit. Nur
zwei Sozialdemokraten waren nach
dem modernsten europäischen Wahl-
recht, dem gleichen, allgemeinen und
geheimen, gewählt worden: Bebel
und Liebknecht-Vater. Die beiden
sollten den Reichstag noch viel be-
schäftigen.

Ebenso wenig wie zuerst mit der
Kaiserkrone vermochte sich der in alt-
preussisch-konservativen Vorstellungen
verwurzelte Kaiser Wilhelm I. mit
dem Reichstag abzufinden. Doch
mit der Pflichttreue, mit der er
in seinem Amt einen von Gott
gegebenen Auftrag sah, fand er sich
mit dem Bismarck-Werke ab und ver-
folgte die Beratungen des Reichs-
tags mit größter Aufmerksamkeit.

Am 21. März 1871 erstarrte der
Weiße Saal des kaiserlichen Schlosses
in Berlin in heftiger Lichtfülle: der
Reichstag des einigen Deutschen
Reiches versammelte sich, um die
Thronrede des Kaisers entgegenzu-
nehmen.

Der Kaiser und die Kaiserin nah-
men auf den Thronesseln Platz.
Molke, Roon und der uralte
Wangel hielten die Reichsinignien
in ihren Händen: Reichsapfel, Sze-
pter und Schwert. Die deutschen
Bundesfürsten, die auswärtigen Di-
plomaten, die Staatsminister, die
Generalität und die hohe Beamten-
schaft bauten sich ringsherum im
Kreise auf. Bismarck, in der weißen
Kaiseruniform, trat vor den
Kaiser hin und überreichte ihm die
Thronrede. Dreimal stieg der Ober-
hofmarschall mit seinem Stabe auf
den Boden, es wurde still, und mit
ruhiger, fester Stimme verlas der
Kaiser, was Bismarck für notwendig
hielt, der europäischen Öffentlichkeit
zu sagen.

Die Abgeordneten? Nun, sie waren
sich wohl bewußt, daß sie bei diesem
mehr auf äußere Wirkung berech-
neten Schauspiel nur Statistenrollen
zu spielen hatten. Ueber eine Seiten-
treppe waren sie in den Weißen Saal
geführt worden, hier blendete sie der
Glanz der höfischen Veranstaltung,
in tiefer Ehrfurcht vernahmen sie
die gültige Stimme des greisen
Kaisers, dem das Herz des Volkes
gehörte, dann verschwanden sie wie-
der über die Seitentreppe ... zur
täglichen Parlamentsarbeit.

Die Thronrede dauerte nur eine
Verteilung. Sie war ein Meister-

werk Bismarckscher Staatskunst.
Welch ein Unterschied zwischen den
Diktanden eines Clemenceau 1919
und den wohlabgewogenen Bismarck-
Worten aus dem Munde des greisen
deutschen Kaisers. „Die Achtung,
welche Deutschland für seine eigene
Selbstständigkeit in Anspruch nimmt,
gibt es bereitwillig der Unabhängig-
keit aller modernen Staaten und
Völker. Das neue Deutschland wird
ein zuverlässiger Bürger des europä-
ischen Friedens sein, weil es stark
und selbstbewußt ist, um sich die
Ordnung seiner eigenen Angelegen-
heiten als ausreichendes und zu-
friedenstellendes Erbe zu be-
wahren!“

„Möge die Aufgabe des deutschen
Volkes darin bestehen sein, sich in
dem Wettkampf der Völker um die
Güter des Friedens als Sieger aus-

zuweisen.“ So schloß die Thronrede.
Die Arbeit des Reichstags begann.

Vom Weißen Saal mit seiner
Raumfülle und Pracht bis zur neuen
Tagungsstätte bedeutete einen allzu
großen Abstand. Das alte preussische
Abgeordnetenhaus am Dönhofsplatz,
in welchem vor nun sechzig Jahren
der erste Deutsche Reichstag zu
arbeiten begann, war ein alter,
längst abbruchreifer Kasten, den
heute die Baupolizei sperren würde.

Es ging im allgemeinen recht
friedlich zu in diesen ersten Wochen.
Nationalliberale und Klerikale (das
spätere Zentrum) brachten beide eine
sogenannte „Adresse“, eine Kund-
gebung an den König, ein. Während
Nationalliberale und Konservative
den König beschworen, sich nicht in

die Angelegenheiten Italiens einzu-
mischen, wo der Kirchenstaat gestürzt
worden war, verlangten die Kleri-
kale ausdrücklich eine moralische
Intervention. Die nationalliberale
Adresse wurde gleich in den ersten
Tagen angenommen. Die zu diesem
Ergebnis führenden großen welt-
anschaulichen Debatten gaben den
„Redekanon“ von damals ausfüh-
lich Gelegenheit, schweres Geschütz
aufzufahren.

Der Abgeordnete Bebel befand sich
zur Zeit der Wahl im Gefängnis.
Ehe der Reichstag seine sofortige
Freilassung beschließen konnte, erschien
er bereits persönlich. Es war gerade
der Tag, wo ein freikonservativer
Abgeordneter mit einer großen roten
Fahne erschienen war, um sich ver-
ständlich zu machen. Bebel fragte
ironisch, ob die Rechte ihm eine

Debatte zu bereiten beabsichtigte.
Unter allgemeiner Heiterkeit wurde
die rote Fahne wieder eingerollt.

Schon am 28. März wurde be-
schlossen, möglichst schnell in ein neues
Gebäude überzusiedeln. Allerdings
wurde es September, bis der Reichs-
tag in das schnell und nicht gerade
solide hergerichtete Haus der Preußi-
schen Porzellanmanufaktur in der
Leipziger Straße übersiedeln konnte.

Es war keine welterschütternde
Tat, mit der der Reichstag seine Ge-
schäftsarbeit begann: das erste verab-
schiedete Gesetz war der Handelsver-
trag mit der Republik San Salva-
dor, von der mancher Reichstags-
abgeordnete kaum eine Ahnung hatte,
wo sie lag. Aber die Arbeit hatte
begonnen, die große Epoche der Par-
lamentstämpfe unter der Kanzler-
schaft Bismarcks hob an.



Der Straßenmusikant

(Photo: Linden-Verlag)

Die Flucht

Von Paul Richard Hensel

Fast an jedem Nachmittag fuhr Maya Glaint in ihrem Kabriolett an den Strand. Eine halbe Stunde lang badete sie sich unter der kalifornischen Sonne, fuhr wieder zurück, lautlos saß, mit einer kleinen Staubwolke hundert sehnsüchtige Blicke verschleiernd. Niemand wußte, wer sie war. Sie wohnte seit einigen Wochen in einem der Villenträgerhotels — eine Filmschauspielerin vielleicht oder die Frau eines Direktors aus Detroit —, und niemand auch konnte sich rühmen, etwas von ihr erfahren zu haben. Abends in der Halle des Hotels erschien sie als schöne, kokette und einsame Frau, aber das Feuer, das sie entfaltete, löschte sie wieder mit einem kühlen Wort, einem spöttischen Blick — wie man ein Spielzeug beiseitelegt, das man nicht für apart genug befunden hat. Ein heimlicher Kampf war in dem Radeort, ein Verweiden, Argwohn zwischen Mann und Mann, ein rücksichtsloses Werben.

Einer nur stand abseits und wurde darum von Maya Glaint beachtet: Horst Wilde, der blonde Deutsche mit dem ernsten Gesicht. Einmal begegneten sie sich am Strand.

„Einen schönen Wagen haben Sie“, sagte er, als sie einstieg.

Sie sah ihn mit dunklen Augen an. „Man pflegt für die Dame im Wagen zuerst Komplimente zu haben.“

„Auf Frauen verstehe ich mich weniger“, sagte er einfach. Auf das Zucken ihrer Mundwinkel gar nicht achtend, fragte er weiter: „Sie lieben den Sport?“

„Nein, den Luxus!“

Unwillig ließ sie den Wagen anfahren. Ein störrischer Gefelle, dachte sie. Und wußte nicht, daß der blonde Fremde ein Herz wie jeder hatte, das verlangen und weh tun konnte.

An einem Spätnachmittag suchte Horst Wilde zum ersten Male Maya Glaint. An der Promenade sah er ihr Kabriolett — hastig schritt er durch den Sand — dort trat sie aus ihrer Kabine — und nun stand er dicht vor ihr.

„Miß Glaint, Sie haben Besuch bekommen — Sie werden im Hotel erwartet.“

Das schöne Gesicht entfärbte sich jäh. „Wer?“

„Zwei Herren — der eine schwarz, groß — der andere...“ Maya ließ ihn nicht weiterreden. Hastig und nervös griff sie nach seinem Arm.

„Genug. Ich muß fort! Wollen Sie mir helfen? Eine Wette — ich ersähle Ihnen später — Sie können fahren, nicht wahr?“

„Was leistet der Wagen?“

„Ich weiß es nicht. Ich kenne ihn kaum. Kommen Sie mit, bitte — so schnell wie möglich — irgendwohin — nur schnell.“

Wilde erwiderte nichts. Schon saßen sie vor den erstaunten Blicken der Strandgäste im Wagen. Ein paar Biegungen um Straßenecken — dann debütierte sich die weiße Landstraße vor ihnen.

Maya sah sich von Zeit zu Zeit um. Plötzlich preßte sie heftig Wildes Arm.

„Schneller — Sie kommen schon — ah, der Nachrichtendienst funktioniert gut...“ Und leiser, gepreßter: „Dankbar will ich Ihnen sein, wenn Sie mir helfen...!“

Wildes gefährtes Ohr hörte das Surren eines nachfolgenden Wagens. Sein Sportseiler erwachte, die Freude an dem vorzüglichen Wagen, der in seine Hände gegeben war. Den Bereich der Villen und Gärten hatten sie hinter sich, nun kamen die Berge, steil stieg die Straße an, wand sich in Kurven an Abhängen vorbei — eine Brücke bedeckte — neues Gefälle ließ den Atem stocken.

Ein Holzwagen schlen den Weg zu versperren. Maya schrie auf. Sie glitten vorbei, schwebend saß, dann kamen Häuser, freischwebende Frauen — und wieder Berge, Steigungen, Kurven, Ungewissheit. Wildes Gesicht war wie aus Stein. Es war seine eigene Sache geworden, dem unglaublich die Distanz verringernden Wagen hinter ihm zu entkommen — und es war auch eine stille Freude, der schönen Frau helfen zu können, die ihm vertraute.

Maya Glaint aber lauerte zitternd in dem Polster. Sie wagte nicht mehr zurückzublicken. Sie hatte vor Angst und Schreden die Augen zusammengepreßt, um nicht bei jeder neuen Gefahr an... zu müssen. Und allmählich... in die gefassten warmen Gefühl... ihr, daß es einen Mann gab, der in dieser tollen Fahrt

Tageskarikaturen, die aktuell geblieben sind

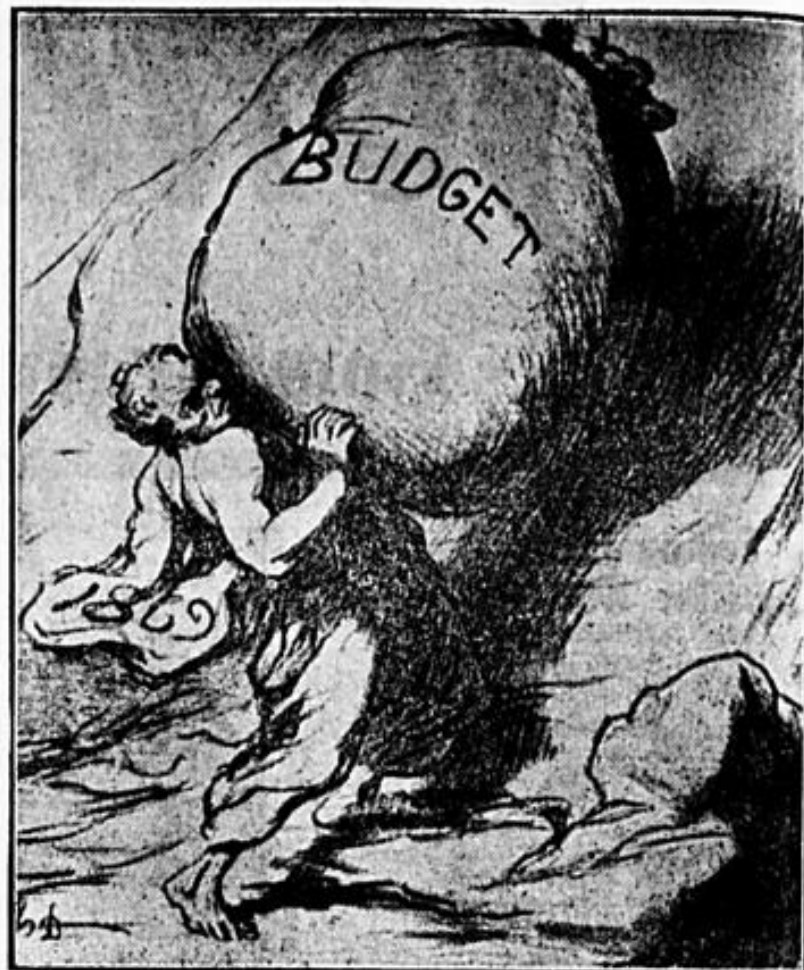
Zeichnungen des großen französischen Karikaturisten Honoré Daumier aus den Jahren 1849-1872



(Karikatur aus dem Jahre 1872.)

Kapitalflucht —

Es scheint, daß Ben Wills auch in diesem Falle mit seiner Behauptung „Es ist alles schon dagewesen“ recht hat.



(Karikatur aus dem Jahre 1860.)

Der Abdruck des Steuerzahlers.

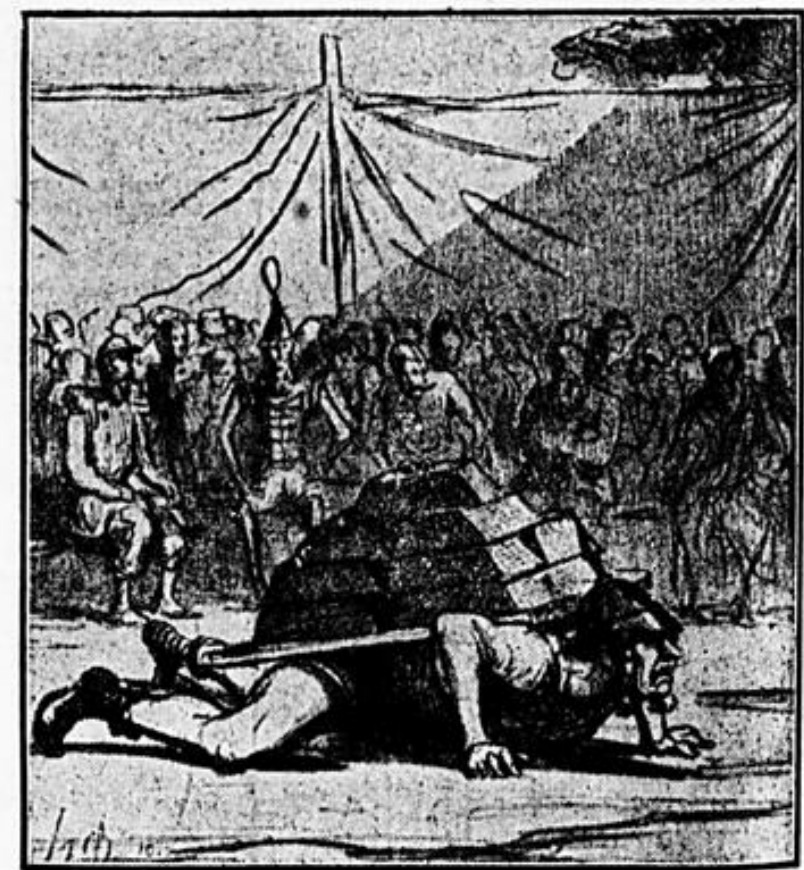
Schon damals war der Staat also nicht weniger gefräßig als heute...



(Karikatur aus dem Jahre 1849.)

„Zur Zeit der Monarchie hätte man solche Tänze verboten!“

Wen erinnert dieses Bild nicht an manche lebenden Zeitgenossen, der nur die Vergangenheit in roßigem Rhythmus steht?



(Karikatur aus dem Jahre 1860.)

Europa verfolgt mit Spannung, ob sich der deutsche Herkules wieder erheben kann oder nicht.

Ein Bild, das mehr als sechs Jahrzehnte später — leider — wieder aktuell geworden ist.

sein Leben für sie aufs Spiel setzte — ohne zu fragen, ohne zu fordern — Von der Höhe herab sahen sie die Eisenbahnlinie, die Rauchwolke des Expresszuges. Wie gierige Arme kamen ihnen die Serpentina der abfallenden Straßen entgegen. Wilde wußte, wenn er vor dem Zuge die Straße kreuzte, mußte der andere Wagen an der Schranke halten — und damit war viel gewonnen. Im plötzlichen Winkeln trafen sich Bahn und Straße. Nun war der Express schon ganz nahe...

Wie ein Pfeil flog der Wagen über die Schienen, die Straße an der anderen Seite hinaus. Dann blieb er zitternd stehen. Wilde hatte trotz des Brausens in seinen Ohren und des Donnerens der Eisenbahn einen wahnwitzigen Schrei hinter sich gehört, ein nervenzerreißendes Knirschen — er sah, wie der Zug ein paar hundert Meter hinter der Straßenkreuzung bremste — aber der verfolgende Kraftwagen war nicht mehr zu sehen; der war zerplittert und zerlegt auf den Schienen. —

Ein verzerrtes Augenpaar fand sich in einem harten, unerschütterlich ernsten Gesicht.

Als Maya Glaint begriff, was geschehen war, löste sich die Spannung ihrer Nerven in einem hallenden Weinen. Leise, schüchtern tastete ihre Hand zu dem Manne hinüber —

„Sie sind ein guter Kamerad — es war keine Wette, ich wurde verfolgt, es ging um meine Freiheit — aber das hatte ich nicht gewollt.“

Wilde stieg aus dem Wagen. Er fragte nicht nach Recht oder Unrecht, nicht nach Vergangenem oder Kommemdem.

„Sie können jetzt langsam weiterfahren“, sagte er. „In zehn Minuten sind Sie in der nächsten Stadt. — Nein, halten Sie mich nicht.“ Fast zärtlich löste er ihre zitternde Hand. „Wenn Sie in dieser Stunde erkannt haben, daß ein kraftvoller Wagen kein Spielzeug ist, sondern ein ernstes Ding, das man beherrschen muß wie seine Glieder und Sinne, und daß auch Menschen nicht immer Spielzeug

sind, dann ist das Dank genug für mich.“ Und er ging mit einem kurzen Gruß zurück, ohne sich noch einmal umzusehen.

Sie fahren aus der Haut

„Es ist zum Aus-der-Haut-fahren!“ hat jeder gewiß schon viele Leute sagen hören, nicht wahr? Aber Sie können es leider nicht. Aus der Haut fahren können nur die Schlangen.

Im allgemeinen fahren sie im Jahr fünfmal aus ihrer Haut, nämlich von Mai bis September jeden Monat einmal. Es kommt allerdings auf die Art an, zu der die Schlange gehört, und auf die Umgebung, in der sie lebt. Riesenschlangen und Baumschlangen, auch die indische Brillenschlange, wechseln ihr Kleid jeden Monat, also zwölfmal im Jahr, Wüstenschlangen dagegen nur ein- bis zweimal.

Die Häutung beginnt mit dem Ablösen der feinen, wasserhellen Haut an den Lippen der Schlange. Es bilden sich nun zwei Lappen. Haut, die eine am Oberkopf, die andere an der unteren Kinnlade, die sich zurückschlagen und nach und nach weiter umgestülpt werden, so daß der innere Teil nach außen gelehrt wird wie bei einem Hemd, wenn man beim Anziehen zu bequem ist, die Knöpfe aufzumachen. Die Schlangen kriechen nun lebhaft durch raub Moos, Heidekraut und Astgabeln, damit sie das umgestülpte Hemd loswerden.

An der Art, wie sie sich häutet, kann man erkennen, ob eine Schlange gesund oder trübselig ist: Gesunde Schlangen bringen ihre Haut in einem Stück herunter, kranke Schlangen können ihre Haut nur in Fetzen loswerden. Nach der Häutung fühlen sich die Schlangen wie neugeboren und sehen aus, als ob sie frisch ladiert wären.

Der unsichtbare Mensch

„Unsichtbare Menschen?“ ... Schon lachen Sie, nicht wahr? Und meinen: Unsinn, Utopie, Bluff! Aber bitte, überlegen Sie einmal einen Augenblick: sagten nicht auch die Menschen noch vor 400 oder 500 Jahren: Unfassen, Zauberei und Ähnliches, wenn sie hörten, es wolle jemand sich in die Luft aufschwingen, einem Vogel gleich, sich frei machen von Erdbundenheit und Erdschwere; oder es wolle jemand Kraft gewinnen aus Sonnenstrahlen?

Und denken Sie einmal weiter: sind nicht 90 Prozent und mehr aller Utopien, aller noch so unwahrscheinlich klingenden Erzählungen phantastischer Schriftsteller Wirklichkeit geworden? Wirklichkeit, die uns Menschen des 20. Jahrhunderts überhaupt nicht mehr „imponiert“ — weil wir uns an sie gewöhnt haben, weil sie uns alltäglich geworden ist?

Wie unendlich viele menschliche Pläne und Hoffnungen, die dumpf in ungeführten Hirnen lebten, sind in Erfüllung gegangen: das Radio, der Tonfilm, das Fliegen, das Fernsehen, vor einigen Wochen erst die Sonnenkraft — alles Dinge, die im ersten Augenblick übersteigert phantastisch und unmöglich erschienen. Nur eines fehlt heute noch — ein einziger, ebenfalls schon Jahrtausende alter Wunsch ist unerfüllt geblieben: das Unsichtbarmachen lebender Menschen? Wird er immer unerfüllt bleiben?

Plato und Herodot, Tacitus und die Erfinder der Märchen aus den „Tausend und einen Nächten“, Calanop und der große Scharlatan Cagliostro, die Sagen um Siegfried und die Nibelungen, Jules Verne, der Phantast Edgar Allan Poe, in neuerer Zeit H. G. Wells, Louis Bouffier (in seinem spannenden „Herr Nichts“), Maurice Renard und hundert andere haben schon erzählt von Menschen, die ein Mittel erfinden, das sie in die Lage versetzt, sich unsichtbar zu machen, ungesehen zwischen anderen Menschen zu wandeln, Taten zu vollbringen, in den Ablauf der Dinge einzugreifen — ohne selbst jemals gesehen zu werden!

Allerdings: was die Heldenlieder der Nibelungen erzählen von Siegfried und der Tarnkappe, das ist — bei Lichte gesehen — nichts gewesen als ein plumper Schwindel: zwei Männer, ein Gefährt und Größe ungefähr gleich, tauchten ihre weltberühmten Rüstungen, und der Stärkere von ihnen trat mit geschlossenen Wimpern, die Königsdieme des Freundes und zukünftigen Schwagers am Hals, den schweren Waffengang mit der „bärenstarken Jungfrau“ Brunhilde an.

Ein ganz einfaches und plummes Täuschungsmanöver also! Aus dem erst die glorifizierende Sage das Geheimnis mit der Tarnkappe machte. Solche Sagen (in denen allen sich der Wunsch nach Unsichtbarmachung ausdrückt) gibt es — und das ist das Entscheidende bei unserer Betrachtung — aus allen Kulturkreisen der Erde! Ob Jupiter sich in einen Stier verwandelt, ob der Sonnengott der alten Inkas in der Gestalt eines berühmten Kriegers entscheidend in Schlachten eingreift, ob Wotan als Bettler auf Erden wandelt, das eine, blinde Auge unter dem breiten Rand des Schlapphutes verborgen, ob im chinesischen Märchen der böse Zauberer an einem Fest unsichtbar teilnimmt und den erschienenen Mandarinen die feindlichen Gewänder stiehlt, bis sie nackt dasitzen und eine solenne Prüfung sich entwickelt, ob bei Wells ein Chemiker eine Flüssigkeit erfindet, die seinen Körper unsichtbar macht oder ob sich schließlich die Drednoughts der modernen Kriegsmarine in dicke Nebelschwaden hüllen — in allem dokumentiert sich immer wieder der eindeutige Wunsch, sich unsichtbar zu machen, zu verschwinden. ...

Bei der Erwägung der Frage, ob es jemals möglich sein wird, die unsichtbaren Menschen zu verwirklichen, wird man zunächst überlegen müssen, ob das „Verschwindenlassen“ von Menschen irgendeinen praktischen Wert haben, ob es mehr sein kann als bloße

Haben Sie Anlage zum Detektiv?

Drei rätselhafte Kriminalfälle

Finden Sie eine Lösung?

Das Alibi

Das schrille Läuten des Telefons rief den diensttuenden Beamten des 17. Polizeireviers in London aus dem Morgenschlummer. Während er den Hörer abnahm und den erregten Bericht mitsteno graphierte, den der Teilnehmer am anderen Ende des Drahtes übermittelte, streiften seine Augen gewohnheitsgemäß die Uhr. Halb fünf Uhr früh. Die Adresse? Riverside 6, jawohl.

Wenige Minuten später schon hielt



ein Wagen vor dem bezeichneten Haus. Die Beamten fanden den Herrn des Hauses in der Halle vor dem Kamin zusammengeknien. Der Körper lag dicht vor der mit einem hohen Kissenhaufen bedeckten Feuerstelle. Der erschreckte Diener gab an, seinen Herrn genau so, ohne Lebenszeichen, vorgefunden zu haben. Er war durch das Geräusch eines klirrenden Fensters geweckt worden, aber einen Schuß hatte er nicht vernommen.

Die Aussage des Dieners stimmte mit dem Befund der Sachverständigen und Kertze überein. Der Herr des Hauses war, wie die Strangulationsmale am Hals bewiesen, von dem Verbrecher erstickt worden. Der Tod konnte frühestens zwischen 3 und 4 Uhr eingetreten sein, der Körper war noch nicht völlig erkaltet. Die Motive der Tat schienen erwiesen — der Tresor im Herrenzimmer war erbrochen und seiner Wertpapiere und Juwelen beraubt. Zur Identifizierung des Täters jedoch fanden sich keinerlei Spuren, so eifrig sich die Kriminalpolizei auch mit dem Fall beschäftigte. Der Verdacht fiel auf einen Mann, der als ehemaliger Diener wegen Veruntreuungen im Hause entlassen worden war und Zeugen gegenüber die unvorsichtige Bemerkung gemacht hatte, daß er sich eines Tages rächen würde. Nicht umsonst wisse er mit den Dertischen des Hauses Bescheid.

Dieser Mann wurde in Haft genommen, mußte aber wieder entlassen werden, da er einwandfrei

mittels einer Anzahl von glaubwürdigen Zeugnisaussagen sein Alibi für die Zeit, in der das Verbrechen begangen sein mußte, also für die Stunden zwischen 2 und 4 Uhr, nachweisen konnte.

Wer war der Täter und wie war dieser Verbrecher vorgegangen?

Der Indizienbeweis

Eine sehr elegante junge Dame verließ am hellen Nachmittag ein stark besuchtes Pariser Kaffeehaus und bemerkte einige Schritte später, daß ihr eine Hundertfrankensnote aus ihrem Handtäschchen abhanden gekommen war. Sie eilte in das Café zurück und begann auf dem Platz, den sie zuvor innegehabt hatte, die Suche nach dem verlorenen Schein. Zwei Herren, die die Szene vom Nebentisch aus beobachteten, machten der jungen Dame die Mitteilung, daß kurz nach ihrem Ausbruch ein junger Mann an dem Tisch vorübergegangen sei und etwas aufgehoben habe, um sodann eilig das Café zu verlassen.

Zu dritt holten sie den jungen Mann auf der Straße ein und riefen einen Polizisten zu Hilfe. Die Beteiligten wurden auf das Polizeirevier gebracht; dort fand man in der Manteltasche des jungen Mannes einen Hundertfrankenschein. Jedoch widersprach der junge Mann auf das energischste der Behauptung, er habe diesen Schein neben dem Tisch im Café ausgenommen und sich angeeignet. Ein Hundertfrankenschein sieht aus wie der andere. Wie wollte man dem jungen Mann seine Schuld nachweisen?



es ermöglicht, unsichtbar gemachte Menschen in die feindlichen Stellungen vorzuschieben, unsichtbar gemachte Schiffe in die Häfen des Gegners einzubringen zu lassen.

Auf die Frage, ob denn nun wirklich auch nur eine winzige Aussicht vorhanden sei, diesen Wunschtraum — dieses Märchen von der Tarnkappe — Wirklichkeit werden zu lassen, erhielt ich die verblüffende Antwort: „Das hängt zum größten Teil von den zur Verfügung gestellten Geldmitteln ab!“ Denn — das ist heute gar kein Geheimnis mehr — wenn das Unsichtbarmachen von Menschen tatsächlich einmal gelingen sollte, dann wird das nur möglich sein mit Hilfe jenes wunderbaren und kostbaren Stoffes der Erde: mittels des Radiums!

Wie die Wissenschaft ihr Ziel, Menschen und Dinge unsichtbar zu machen, erreichen will, ist schwer zu sagen. Es gibt da bereits einige Theorien, die aber bis heute nur — Theorien geblieben sind, ohne daß man sie einzuweisen in die Praxis umsetzen könnte. Gangbar erscheinen nur zwei Wege, die hier kurz angedeutet werden sollen:

Der Kriminalbeamte hat daraufhin um die Handtasche der jungen Dame, öffnete sie und beschäftigte sich einen Augenblick mit ihr. Dann führte er den eindeutigen Beweis, daß der Hundertfrankenschein, der sich in den Taschen des jungen Mannes gefunden hatte, der Dame gehörte.

Wie gelang ihm das?

Die Spur

In ein großes Wiener Krankenhaus wurde ein schwerverletztes junges Mädchen aufgenommen, das anscheinend durch einen Sturz aus



großer Höhe lebensgefährliche Verletzungen erlitten hatte. Polizisten fanden sie auf dem Bürgersteig einer Straße liegend, ihre Kleider waren zerfetzt, sie trug keinen Hut und nur einen Schuh — Anzeichen, die anscheinend auf einen zuvor stattgefundenen Kampf hindeuteten. Die Verletzte war nicht bei Bewußtsein, als man sie einlieferte.

Am nächsten Morgen erfuhr man durch die Tagesblätter von einem verurteilten Einbruch in ein großes Juwelengeschäft. Der oberste Dieb hatten sich in die Wohnung, die über den Ladenräumen lag und deren Inhaber derzeit verzeilt waren, eingeschlichen und den Fußboden durchbrochen. Die Einbrecher waren in ihrer Tätigkeit durch Passanten gestört worden und hatten ihre Beute im Stich gelassen. Die sofort alarmierte Polizei sah eine Gestalt über die Dächer hinwegklettern, ohne daß sie ihrer habhaft werden konnte. Bei der Durchsuchung der Räume erregte die Öffnung in der Decke des

Geschäftes Verwunderung. Sie war so schmal, daß sie gerade einem Kinderkörper oder einer unentwidelten weiblichen Gestalt Durchlaß gewähren konnte.

Dieser Verdacht bestätigte sich durch einen Fund, den die Polizei in einem Winkel des Ladens machte und der die schwerverletzte junge Frau, die im Krankenhaus ihren Verletzungen erlegen war, in Zusammenhang mit dem Einbruch brachte. Ueber diese Spur entdeckte man den Einbrecher und lieferte ihn dem Gesetz aus.

Was fanden die Kriminalbeamten?

Lösungen.

Das Alibi, „Der Indizienbeweis, Die Spur, ...“

...“

...“

sichtbaren Strahlen aufgehoben und daher unsichtbar gemacht werden.

Also vielleicht doch: unsichtbare Menschen?

So phantastisch und unsinnig diese Frage auch klingen mag: angesichts der zahllosen, zuerst auch übersteigert phantastischen, anmutenden Erfindungen der Neuzeit, angesichts der Tatsache, daß der Technik heute kaum noch etwas „unmöglich“ ist, kann sie mit einem klaren und eindeutigen „Nein!“ nicht beantwortet werden! Es gibt heute kaum noch Probleme, die Technik und Wissenschaft nicht über kurz oder lang gelöst haben werden, wenn ein zwingendes Muß dahinter steht. Warum also nicht auch die Verwirklichung eines Jahrtausende alten Wunsches?

Wir lächeln heute von Herr Warte herab über jene, die Fernsehen, Tonfilm und Raumfahrt für Unmöglichkeiten hielten. Sollte es nicht denkbar sein, daß Menschen im Jahre 2500 geringfügig lächeln über uns, die wir das Unsichtbarmachen von Personen und Gegenständen als „übersteigerte Utopie“ ablehnen ...?

Willi V. Elm.



Was geschieht mit Balaton?

Roman von Joachim v. Kürenberg

Copyright 1931 by Verlagsanstalt Dr. K. Dammert, Berlin.



Fortsetzung.

Das Hotel Balaton, Sohn vornehmer Eltern, vermählt, kommt durch die Inflation auf die schreckliche Höhe von 300 Millionen. Nach Verhängung seiner Strafe wird er mit gutem Führungsergebnis entlassen. Was soll er tun? Ein rätselhafter Überfall, dem er zum Opfer fällt, und bei dem ihm ein Vater entzogen wird, treibt ihn weiter in die Welt. Als Grandseigneur zweifelhafter Art tritt er von Ort zu Ort. Er geht in Wien, dann abenteuerlich er nach Belgien. Mit Baron Steineder, den er mit Einverständnis Jarno als Gefährten angenommen hat, zusammen soll es nun nach Konstantinopel gehen. Auch Steineder hatte das seltsame Fährtenleben. Die Freunde zerbrechen sich vergeblich den Kopf über den rätselhaften Jarno. In Belgien besucht Balaton im Auftrag Jarnos den Staatssekretär Stankowicz.

Als sie im Begriff waren, das Hotel zu verlassen, überreichte ihnen der Portier einen Brief. Es war die Antwort des Staatssekretärs auf einige kurze Zeilen des Abschieds: „Lieber, verehrter Herr Balaton! Vielen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ich bin Ihnen immer sehr verbunden für die glatte Abwicklung der Angelegenheit, die durch die bewusste Sendung von gestern morgen so schnell und praktisch erledigt wurde. Daher konnte ich schon heute das Geschäft mit Jarno telegraphisch abschließen. Ein Herr Dawidoff, den Sie die Güte haben, zu erwähnen, ist mir unbekannt. Indem ich Ihnen gute Fahrt und einen schönen Aufenthalt im Orient wünsche, verbleibe ich mit besten Grüßen, auch von meiner Frau, Ihr ergebener Stankowicz.“

Erstaunt sahen sich die beiden an. Steineder schüttelte den Kopf: „Was ist das nun wieder für eine Sendung? Hast du denn dem Stankowicz etwas geschrieben?“ Balaton war selbst ratlos: „Keine Spur! Das Jarno habe ich ihm mitgebracht. — Aber weiter doch nichts!“

Balaton befahl dem Kutscher, auf dem Wege zum Bahnhof am Café Petrograd zu halten. Hier hoffte er den Agenten, der dieses Café als sein Stammlokal bezeichnet hatte, zu treffen. Leider war es ohne Erfolg. Er fragte den Kellner nach jenem kleinen Herrn mit dem schwarzen Spitzbüttchen, an dessen Tisch er gestern gesessen hatte, und nannte den Namen Dawidoff. Aber dem Kellner und auch dem Wirt war dieser unbekannt. Wohl entsannen sich beide des Gastes, aber sie konnten sich nicht entsinnen, ihn schon früher einmal in Belgien gesehen zu haben.

Es war die höchste Zeit, den Bahnhof zu erreichen. Im letzten Augenblick sprangen sie in den Waggon, dann setzte sich der Express langsam in Bewegung.

Balaton und Steineder sahen gespannt auf den Bahnhof, um vielleicht den Agenten noch zu erspähen. Aber Dawidoff kam nicht. Das Dunkel um Jarno war um ein Geheimnis vermehrt.

XI.

Im Hotel Vera-Palace fanden Balaton und Steineder ein schönes Appartement mit herrlicher Aussicht auf die Suleimans-Moschee und die Hagia Sophia. Für heute waren beide zu müde, um noch etwas zu unternehmen. Sie legten sich früh schlafen mit dem Trost: morgen! morgen! Aus den Bettschlaf Thamps sang eine Melodie zu ihnen heraus. Es mußte eine Kapelle aus Berlin oder Paris sein, sie war sehr gut. Das Liebes, das sie so oft an internationalen Plätzen gehört hatten, wurde unten gespielt, wozu die Besucher einen neuen Refrain mitsangen: Remal, Remal, Remal!

In den nächsten Tagen widmeten sich die beiden Freunde ganz den Sehenswürdigkeiten. Es verging fast kein Tag, an dem sie nicht einen Trip unternahmen, um irgend etwas Türkisches zu entdecken.

An Jarno zu denken, dazu ließ die Zauberstadt sie gar nicht kommen. Sie hörten auch nichts von ihm und hätten ihn für tot halten können, wenn ihnen nicht Mih Rivers plötzlich aus Hamburg geschrieben hätte. Sie teilte Balaton mit, daß sie sich mit ihrer Au-pair-Schwester hier getroffen habe, um wieder in die Heimat zurückzukehren. Sie schloß mit Grüßen von Frau und Fräulein Jarno, nicht ohne wehmütig anzudeuten, daß nun die Korrespondenz wohl seltener werden würde.



Zeichnung von Erwin Neherberg.

Abschied der Matrosen.

(Vera-Palace, Genua)

Damit verlor Balaton seine Freundin in dem Dahlemer Haus, durch die er stets informiert worden war.

Beim Herumstreifen durch die Stadt hörten sie häufig den Namen Wildiz-Kiosk. Auf ihre Fragen erzählte ihnen ihr Führer, daß dieses kleine Prunkschloß einst von Abdul Hamid für seine Gäste gebaut worden sei. So habe unter anderen auch der letzte Deutsche Kaiser darin gewohnt. Jetzt sei in diesem märchenhaft schönen Palais ein Spielfeld eingerichtet worden, das in seiner Ausstattung das Kasino von Monte Carlo weit übertriffe.

Steineder brannte darauf, die Spielfläche zu besuchen. Sie beschloßen, den Abend dort zu verbringen.

In einem eleganten Auto, dem man äußerlich das Taxi nicht an sah, durchfuhren sie den Stadtteil von Dolma-Bagische, um endlich vor einem schönen maurischen Tor, an dem ein Soldat Posten stand, zu halten. Ein Herr trat an den Wagen, stellte eine Karte aus. Dann zog der Wagen wieder an, um auf spiralförmig angelegten Wegen den Hügel zu erklimmen, auf dem Wildiz-Kiosk erbaut ist. Durch ein weiteres Tor gelangten sie in das eigentliche Gehege des Sultanschlusses. Besteckte Patrouillen wurden sichtbar, die die Anlagen schützen und Selbstmorde verhindern sollen. Das Auto rollt schneller, der Ramm des Hügel ist erreicht, wieder wird ein Tor in reichstem, maurischem Stil durch-

fahren, dann folgen Blumenanlagen, strahlend beleuchtet von Hunderten von Lampen, die in kostbaren Koniferen hängen und eine märchenhafte Beleuchtung schaffen. Zwischen ihnen wird das Sultansschloß sichtbar: ein weißer Marmorbau im Stile der Alhambra, aber von kalter, nur repräsentativer Wirkung in diesem blühenden Leben der Natur.

An der Marmortreppe stehen Kawaffen, die den Schlag aufreihen und die Gäste in die prunkvolle Vorhalle geleiten. Eine breite Treppe führt zu den eigentlichen Empfangsräumen. Hier verwirrt zunächst das flimmernde Licht aus ungezählten Kristall-Lüster. Eunuken verneigen sich bis zur Erde und geleiten den Gast in den großen Spielsaal. Der riesige Raum ist in einem Phantasiestil von arabischem

Sie blieben in der Bar, dem früheren Schlafzimmer, das auch der Kaiser einst benutzt hatte, und das nun wie das Palais zu ganz anderen Zwecken dienbar gemacht worden war. Sie erwarteten dort das Ausruhen der ersten Vac-Bank.

Man spielte an einem ovalen Tisch. Das Publikum war hier nicht besser als drüben bei der Roulette. Balaton zog die Bilanz: ein Frack, zwei Smoking, eine mehr als tief dekoltierte Dame, drei graue Anzüge, zwei Sportbrillen und ein Mann ohne Krage. Es roch hier nach Vatschouli, Fett und einem unbestimmbaren Mischmasch von Metall und alten Kleidern. Man spielte hoch.

Balaton war vorsichtig und verlor dennoch. Steineder spielte leichtsinnig und hatte bald eine hohe Summe verjett. Bei einem Bankwechsel unterbrachen sie das Spiel, um zu soupieren. Ein Eunuque geleitete sie in den märchenhaften Glasgarten, dessen Mitte ein Springbrunnen sowie ein Tanzparkett bildete. Eine rotbestrahlte Kapelle spielte dazu Schlager, die in den westlichen Großstädten nicht mehr ganz neu waren.

Sie nahmen an einem kleinen Logentisch Platz und bestellten das Golabiner. Sie freuten sich an dem süßlichen Service und bewunderten das Tischgeschick aus schwerem, fast steifem Damast, in den als Muster die Geschnitten der Meerestiere des Xerxes eingewebt war. Als sie bezahlten, stellte Steineder fest, daß er nur noch einige Pfund besaß. Da Balaton ihm alles Geld für diesen Abend überlassen hatte, war es ihm gerade noch möglich, das Auto zum Vera-Palace zu bezahlen. Balaton war verzweifelt. Er fürchtete den Abbruch der Beziehungen zu Jarno, dem sie ihren Verlust unmöglich verheimlichen konnten, und rechnete Steineder vor, daß sie im letzten Monat das Jahresgehalt eines Ministerpräsidenten verbraucht hätten.

Bei der Rückfahrt sahen sie nicht den herrlichen Blick auf den Bosporus, der sich ihnen bei jeder Biegung der Parkstraße erschloß. Sie bemerkten auch nicht das Salutieren der Wachen und die respektvolle Verbeugung der Kawaffen.

Im Hotel warfen sie sich ärgerlich aufs Bett und durchwachten die halbe Nacht in Sorgen, was nun geschehen würde, wenn Jarno nichts von sich hören ließe.

XII.

Am nächsten Morgen beichtete Balaton in einem Brief Jarno seinen Verfall und bat ihn inständig, den schnellen Verbrauch des Geldes zu entschuldigen und neues zu überweisen. Er verschwieg seine prekäre Lage nicht, fügte auch hinzu, daß sie genügend sein würden, etwas zu verlegen.

Mittags und abends saßen sie jetzt im Hotel, weil sie da nicht bar zu zahlen brauchten, wenn auch die Preise dort höher waren als irgendwo sonst in Pera.

Sie hatten sich ausgerechnet, daß auf den abgeschickten Brief in vierzehn Tagen Antwort kommen könne. Je näher dieser Termin rückte, um so besorgter wurden sie. Zu dieser Angst gesellten sich bei Balaton wieder Bedenken über die geheimnisvollen Geschäfte seines Brotherrn. Wenn er über den Auftrag Jarnos nachdachte und sich die Gründe dieser merkwürdigen Mission zu erklären versuchte, wurde ihm die ganze Sache immer rätselhafter. Steineder beruhigte ihn dann und sagte oben hin: „Solange dein Jarno von uns nichts Verbotenes verlangt, laß ich mich ganz gern von ihm bezahlen, auch beschäftigen, nur darf es nicht in Arbeit ausarten. Alles, was er uns bisher aufgetragen hat, erscheint zweifellos verrückt, aber nicht gescheit. Ich mache eben mit, solange es mir paßt.“

Balaton murmelte vor sich hin: „Mit dem fabelhaften Leben wird's bald aus sein. Wenn morgen kein

Geld kommt, müssen wir unser Gepäck im Hotel zurücklassen und können in Tophanee Weinsäcker ausladen.“

Steineder sagte leicht empört: „So was pflege ich zu trinken, aber nicht zu schleppen!“

„Du erkennst unsere Lage völlig, lieber Goldi“, warf Balaton ärgerlich ein. „Deine Klären werden dir schon vergehen, wenn wir unser Vergeßtes verlegt haben. Übrigens wollen wir damit den Anfang machen, denn sonst schließen die Wechsel an der Brücke.“

Sie hatten von Kleon eine Abreise erhalten und fuhren nun mit der Tunnelbahn in die untere Stadt. Der Wechsel belief ihnen einige Goldstücke und zahlte nach ihrem Geld etwa 200 Mark aus.

Eines Morgens, als sie noch im Bett lagen, brachte der Groom einen Brief. Wie auf ein Stillschreiben sprangen sie aus den Betten, aber ihre Enttäuschung war groß — der Brief kam aus England.

Er war von Mih Rivers und enthielt folgende Zeilen: „Lieber Herr Balaton! Ich bin nun wieder zu Hause bei meinen Eltern in Reading und genieße ganz die Freude der Heimkehr und des Wiedersehens mit meinen Freunden, die ich so lange entbehren mußte. Der Winter macht sich hier schon recht fühlbar — und Tennis keine Rede — und ich denke voller Reue an Ihren sonnigen Aufenthalt, wo Sie unter Oliven und Zypressen leben. Mit meinen Gedanken bin ich oft in Dahlem und erinnere mich mit Entzücken der schönen Zeit in Berlin. Ist habe ich über das nachgedacht, was Sie mit aus Wien geschrieben haben, und versucht, mir Ihr Mißtrauen gegen ihn verständlich zu machen. Die Art und Weise der Aufträge ist merkwürdig, aber von einem keltischen Menschen können Sie keine Durchschneidungen erwarten. Was Jarno auch immer mit Ihnen vorhat, Böses wird es bestimmt nicht sein, denn er ist ein Gentleman. Und doch muß ich Ihnen etwas mitteilen, was Sie interessieren und Ihr Mißtrauen weiter verstärken wird. Vor einigen Tagen kommt Dr. Morris aus London zu uns auf Besuch. Sicherlich werden Sie schon von der weltberühmten Firma für chemische Erzeugnisse, Crawford, Morris & Co., gehört haben. Ich hatte mir zur Erinnerung aus Dahlem ein Paket Jarno mitgenommen, das ich Dr. Morris zeigte im Glauben, daß er für Ihre Interesse haben würde. Sie können sich mein Erstaunen vorstellen, als er mir sagte, daß Jarno weder eine Erfindung Jarnos noch ein bei ihm hergestelltes Präparat sei. Vielmehr würde dieser Kunstdünger bei einer bekannten Hamburger Firma fabriziert, welche allerdings ihr Produkt unter verschiedenen Namen in Deutschland vertreiben lasse. Also Jarno vertritt nur das Präparat einer anderen Firma und gibt diesem mit Einverständnis der Fabrikanten den für ihn geschäftlich geeigneten Namen Jarno. Sicher werden Sie genau wie ich fragen: Was treibt Jarno in seinem Laboratorium, wenn er nicht Jarno fabriziert? Und Ihr Pessimismus wird sicher sofort das Schlimmste vermuten. Auf jeden Fall unberechtigt. Denn, hat nicht jeder Erfinder das Recht — solange seine Arbeiten noch nicht abgeschlossen sind —, sich möglichst hinter Geheimnissen zu verstecken, um etwaige Konkurrenten auf eine falsche Spur zu bringen? Darum ist es durchaus denkbar, daß Jarno nur die Modifikation einer großen Erfindung ist. Auch wenn Sie diese Lösung nicht glauben, haben Sie kein Recht, Jarno für eine zweifelhafte Existenz zu halten! Denken Sie doch bitte an seine gütige Frau, die in ihrer Reinheit sicher nichts Verbotenes dulden würde. — Ich bitte Sie, lieber Herr Balaton, alles, was ich Ihnen hier schreiben, zu bewahren. Ich werde immer mich freuen, von Ihnen zu hören. Inzwischen grüße ich Sie als Ihre getreue Hand Rivers.“

Fortsetzung folgt!

Die Patientin

Von A. Gerard

Man plauderte behaglich nach dem Dinner im Rauchzimmer über einen Skandal, der sich in der Gesellschaft ereignet hatte, eine Erpressersaffäre, und jeder wühlte irgendein Beispiel für die verschiedenen infamen Methoden, deren sich die Erpresser bedienen.

Als eine Pause eintrat, wurde ein einleitendes Husten und Räuspern hörbar. Es war der Doktor Kiffiere, eine Leuchte der Pariser Akademie der Wissenschaften, ein berühmter Kliniker. Er strich sich mit den feinen Fingern durch den schlohweißen Bart und sagte:

„Alle Verufe sind den Erpressern tributpflichtig... auch die Ärzte, und sie verleiht mehr als die anderen. Man würde nicht glauben, welchen Gefahren sie manchmal ausgesetzt sind, welchen Erpressermandatieren, gegen die man sich nicht verteidigen kann. Mir ist vor einigen Jahren eine Geschichte passiert, die für mich die schlimmsten Folgen haben können.“

Er lehnte sich behaglicher in seinen Sessel zurück und fuhr fort:

„An jenem Tage, es war meine Ordinationszeit, hatte ich bereits einige Kranke untersucht. Draußen im Salon warteten noch Besucher. Ich öffnete die Tür und eine Dame trat ins Zimmer. Sie schritt an mir vorbei, während ich mich verbeugte. Diese wenigen Sekunden hatten mir genügt, um einen klüchtigen Eindruck von der Fremden zu gewinnen. Sie war noch jung, etwa dreißig Jahre alt, groß, kräftig gebaut, das Gesicht von rotem Haar umflossen... ein schönes Weib, meiner Frau, aber von einer eigentümlichen, etwas vulgären Schönheit, und das Gesicht war etwas verlebt, zeigte Spuren von abenteuerlichem Leben. Es war Winter und die Besucherin war in einen Pelzmantel gehüllt, der am Hals geschlossen war. Ein schwarzer Hut bedeckte die Stirne.“

Ich schloß die Tür hinter ihr und ging zu meinem Schreibtisch, wobei ich sagte: „Nehmen Sie Platz, Madame.“

Sie blieb stehen, blickte sich aufmerksam im Zimmer um, als wollte sie sich versichern, daß wir allein waren. Dann schloß sie ganz eigenwillig, beinahe höhnisch, und ließ mit einem Ruck den Pelzmantel fallen... Ihr Benehmen machte mich etwas argwöhnisch; ich beschloß, auf der Hut zu sein, und fragte höflich: „Was fehlt Ihnen, Madame?“

Sie sprach endlich, mit einer fast heiseren, schneidenden Stimme: „Ich bin nicht krank.“

„Warum dann...?“

„Ich bin nicht krank, verstehen Sie?“

Ich dachte sofort, daß ich eine Selbstverleumdung vor mir hätte. Auch solchen Fällen sind wir häufig ausgesetzt. Mit einer Ruhe, die hier geboten war, fragte ich: „Wollen Sie mir also sagen, womit ich Ihnen dienen kann?“

Sie erwiderte, beständig in demselben Ton: „Ich will fünftausend Franken.“

„Wie sagen Sie?“

„Geben Sie mir sofort fünftausend Franken... oder...“

„Oder?“

Statt der Antwort packte sie mit der rechten Faust den linken Handgelenk und quetschte ihn aus allen Kräften. Dann fuhr sie sich mit den spitzen Nägeln über die Brust, mit einer wahren Wut, so daß rote Striemen sichtbar waren und hier und da Blutstropfen hervortraten.

„Sie sind toll!“ rief ich, meine Ruhe verlassend.

„Keineswegs, Doktor... Aber so, wie ich jetzt bin, kann ich um Hilfe rufen. Ihre Dienerschaft, die Patienten, die draußen warten, werden in das Kabinett stürzen... Ich werde sagen, daß Sie mich überfallen. Ich trage die Spuren Ihrer Brutalität... Man wird mir glauben. Ihr Ruf ist vernichtet. Ihre Patienten werden ausbleiben. Dies alles können Sie vermeiden, wenn Sie mir fünftausend Franken geben. Wählen Sie!“

Sie hatte diese Phrasen noch nicht beendet, als ich sie bereits begriffen hatte. Es war eine Erpressung, eine schamlose Erpressung...

Die Frau spricht zur Frau:

Spaziergang durch die Mode

Das modische Bild dieses Jahres beginnt sich schon ein wenig klarer herauszuschälen. Zuerst gibt es immer ein allgemeines Tasten und Suchen, alle Modeschäler halten ihre Schöpfungen möglichst geheim, damit nicht einer vom andern etwas abliest. Dieses Versteckspiel dauert bis zu dem Augenblick, da die Frauen in die Modeschäfte eindringen und sich dann ohne jede Verabredung, wie eine geschlossene Front, die gleichen Dinge herauswählen, die dann als große Mode erscheinen. Oft kommt es vor, daß sich einige Modeschäler in ihren Neuschöpfungen getreu haben und schwere Verluste erleiden, aber trotz des sogenannten Modeterrors gibt es kaum eine Frau, die etwas tragen würde, was zwar in der Phantasie ganz amüsant und lustig sein mag,



aber in Wirklichkeit nicht den Gesetzen ihres Körpers und ihren Formen und ihrem Farbensinn entspricht. — Die Tageskleider werden um seinen Zentimeter länger, eher zeigt sich eine kleine gegenteilige Neigung. Der Tagesmantel ist zur Länge des Kleides zurückgekehrt, da er sich in seinen kürzeren Ausmaßen als unpraktisch erwiesen hat. Er paßt sich auch dem Kleide in der Stoffart an, da es ja auch kein erfreuliches Bild ist, wenn Kleid und Mantel nicht aus dem gleichen Material sind, oder zum mindesten in der Farbe übereinstimmen.

Das Kostüm wird sehr viel getragen mit Blusen und Westen in allen Farben. Auch kleine Schokblüschchen trägt man, sie gestalten es, auch einmal die Jade abzulegen und doch „angezogen“ zu sein. Die Ärmel sind alle ein Stückchen herausgerutscht. Halbhang und noch kürzer, auch bei den Blusen. Bei Kleidern, besonders eleganteren Nachmittagskleidern, verdeckt man diese Blöße mit den entzückendsten Handschuhen. Ein Modenhäus bringt Spitzenhandschuhe ohne Finger, die grazios auf dem Handrücken auslaufen (wie unsere Mütter sie trugen). Ueberhaupt ist eine Neigung für eine verflochtene Mode vorhanden. Neben den kleinen Blüschchen tauchen Modelle auf, die genau die Form der sogenannten früheren Offiziersdamenhüte haben. Ein ganz flacher Kopf mit gradem Rand, in mittlerer Größe, der oben auf den Kopf gesetzt wird. Ob er sich durchsetzt, bleibt allerdings abzuwarten. Die kleinen Hüte werden mit einem winzigen kleinen Stirnschleier getragen. Sehr pikant für den Abend ist der schräg gebundene Schleier, der nur über ein Auge fällt und die andere Gesichtshälfte frei läßt. Hier ist für breite Gesichter eine dankbare Möglichkeit, dem Gesicht mehr Linie zu geben. Vereinzelt tauchen zu dunklen Kleidern weiße Hüte auf,

ebenfalls mit Stirnschleiern. Mir gefällt es nicht, ich finde es immer hübscher und eleganter, wenn die Farben übereinstimmen, soweit es sich um die Gesamtsilhouette handelt. Etwas anderes ist es natürlich bei farbigem Aufputz, wie Blusen, Blumen, Schals usw. Kragen und Westen sieht man in wirklich bezaubernden Ausführungen, mit der kostbarsten und feinsten Handarbeit. Aber auch die einfacheren Sachen auf diesem Gebiet sind hübsch und immer zeigt sich eine lustige Note. Auf weißem Pique bunte Knöpfenreihen oder kleine winzige Streublumen sind große Mode.

Schwarz scheint zurzeit etwas von seiner großen Beliebtheit verloren zu haben, Farben und noch mehr Farben sind Trumpf. Neben Rosa erscheint viel Braun und Grün. Braun scheint besonders beliebt zu werden. Man verbindet es mit Weiß, Gelb oder Rosa. — Spangenschuhe sind zurzeit völlig passé. Am Vormittag zum sportlicheren Anzug trägt man den hochgeschulterten Schnürpumps und am Nachmittag und Abend den ausgeschnittenen Pumps.

Erfreulicherweise hat sich auf dem Gebiet der Schuhindustrie sehr vieles geändert. Auch die Häuser mit vorbildlich guten Formen bringen ihre Sachen jetzt zu erschwinglichen Preisen heraus, so daß es auch den weniger bemittelten Frauen möglich sein wird, gute Schuhe zu tragen. Gerade Schuhe sind sehr wichtig für den Gesamteindruck.

Glodenröcke sind den Nachmittags- und Abendkleidern vorbehalten. Am Vormittag wählt man gerade eingelegte Falten, sie passen besser in den Rahmen der Straße und sind nicht so anspruchsvoll.



Ein wenig Höflichkeit

Man fragt auch seine besten Freunde nicht aus. Was ein anderer uns nicht von sich aus sagt oder anvertraut, ist nicht für uns bestimmt, und wir sollten gar nicht erst den Versuch machen, es zu erfahren.

Es sollte eigentlich selbstverständlich sein, daß auch unterwegs beim Einkauf die Höflichkeit nicht außer acht gelassen wird. Man soll sowohl gegen Verkäufer und Verkäuferin, wie gegen das mitlaufende Publikum höflich und entgegenkommend sein. Leider gibt es immer noch



„Hier ist das Lösegeld“, sagte ich. „Ich habe verloren... ich bezahle!“

„Danke... Sie sind vernünftig!“

Wir saßen uns eine Weile schweigend an. Sie war erstaunt über die Leichtigkeit, mit der sich dieses Abenteuer löste, und lächelte unwillkürlich. Was mich betrifft, so mußte ich ebenfalls lächeln, wie ein Student, dem man einen Schabernack gespielt hatte. Zumindest gab ich mir den Anschein, nicht ungehalten zu sein. Und ich schlug ihr galant vor:

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen beim Ankleiden helfe.“

Als sie mich näherkommen sah, wich sie mißtrauisch zurück. Aber dann mußte sie sich sagen, daß ich ungefährlich war... was hätte ich, alt und gebrechlich, gegen diese junge und kräftige Person ausrichten können? Sie beruhigte sich und sagte in einem spöttischen Ton, wie mich zu verlegen:

„Wenn Sie wollen...“

Ich bildete mich, hob den Pelzmantel auf und hielt ihn ihr hin. Sie hatte bereits den einen Arm in den Ärmel geschoben, als ich sagte:

Frauen, die ihren Ehrgeiz darin setzen, sich vorzudrängen, um möglichst vor den andern bedient zu werden. Wir haben alle keine Zeit und strapazierte Nerven, es macht also niemand Vergnügen, zu warten. Hat man sich entschlossen, in einem Geschäft zu kaufen, wo man die Aussicht hat, viele Kunden zu treffen, so wappne man sich mit Geduld und gebe immer Obacht, sich möglichst der Reihe nach anzustellen und nicht die Verkäufer durch Zurufe und Quengeleien in ihrer Arbeit zu stören.



Ein wenig Schönheitspflege

Wenn man sich für eine festliche Veranstaltung zurechtmacht, bedenke man, daß man mit einer anderen Beleuchtung zu rechnen hat wie im eigenen Heim. Helles Licht nimmt jedes Rosa aus der Haut und man kommt leicht in die Gefahr, bleich auszusehen. Man kann daher ruhig etwas kräftig Rot auftragen. Will man ganz vorsichtig sein, nehme man sich etwas Rot mit und sorgfältiger an Ort und Stelle. Natürlich nicht im Ballsaal, sondern in den dafür vorhandenen Toiletenträumen.

Ein wenig Rechtsbelehrung

Der Mietvertrag eines Ehepaares sollte stets von beiden Ehepartnern rechtsgültig unterschrieben sein. Im Falle der Scheidung gehört die Wohnung sonst rechtlich dem Vertragsunterzeichneten.

Mangelhafte Handwerksarbeit

Wenn die Hausfrau einem Handwerker einen Auftrag zur Anfertigung irgendeiner Sache oder zu einer Reparatur gegeben hat, so kann sie, wenn die Arbeit nicht fehlerlos und wunschgemäß ausgefallen ist, von dem Handwerker nur Befreiung der Mängel verlangen. Ablehnung der Abnahme kommt nur in Ausnahmefällen in Frage, beispielsweise dann, wenn die Arbeit zu einem bestimmten Termin gebraucht wurde und eine nachträgliche Herstellung zwecklos und sinnlos wäre. Liefert die Schneiderin z. B. das zum Gesellschaftsabend bestellte Kleid erst am demselben Abend und paßt das Kleid dann nicht, so kann die Bestellerin die Abnahme überhaupt verweigern und eine Nach-

besserung ablehnen, wenn das Kleid speziell für diesen Abend gefertigt wurde, wie es etwa bei einem Brautkleid der Fall wäre.

Ein wenig Küche

Pfeffergurkensoße.
Man gibt einen Eßlöffel Butter mit einer Zwiebel, Pfeffer, einem Stäubchen Muskat und einigen Eßlöffel Essig aufs Feuer und läßt es schnell durchkochen. Dazu kommt ein halbes Liter gute Fleischbrühe, die man vorher mit einer braunen Mehlschwitze sämig gemacht hat, und einige Eßlöffel feingehackte Pfeffergurken, ein paar gut gewässerte und gehackte Sardellen und ein hartes, ebenfalls feingehacktes Ei sowie ein Teelöffel Kapern. Man reibt diese Soße zu Fälsch oder Fleisch. Sie schmeckt sehr pikant und ist daher auch für gekochtes Fleisch geeignet.

Teufelssoße.

Man reibt nach Bedarf einige gute Äpfel und verbindet sie mit englischem Senf, Essig, Öl, Rahm, etwas Zucker und Salz und nach Geschmack mit einem Spritzer englischer Soße. Diese Soße ist für solches Fleisch sehr geeignet.



Zitronensoße.

Der Saft von 5 Zitronen wird mit Zucker zu einem dicken Brei verrührt. Dazu gibt man 5 Teelöffel englischen Senf, ebensoviel Öl und Rum und die doppelte Menge Rotwein. Diese Soße ist am besten für Wild geeignet.



„Hier ist das Lösegeld“, sagte ich. „Ich habe verloren... ich bezahle!“

„Danke... Sie sind vernünftig!“

Wir saßen uns eine Weile schweigend an. Sie war erstaunt über die Leichtigkeit, mit der sich dieses Abenteuer löste, und lächelte unwillkürlich. Was mich betrifft, so mußte ich ebenfalls lächeln, wie ein Student, dem man einen Schabernack gespielt hatte. Zumindest gab ich mir den Anschein, nicht ungehalten zu sein. Und ich schlug ihr galant vor:

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen beim Ankleiden helfe.“

Als sie mich näherkommen sah, wich sie mißtrauisch zurück. Aber dann mußte sie sich sagen, daß ich ungefährlich war... was hätte ich, alt und gebrechlich, gegen diese junge und kräftige Person ausrichten können? Sie beruhigte sich und sagte in einem spöttischen Ton, wie mich zu verlegen:

„Wenn Sie wollen...“

Ich bildete mich, hob den Pelzmantel auf und hielt ihn ihr hin. Sie hatte bereits den einen Arm in den Ärmel geschoben, als ich sagte:

Ich nahm ein Stethoskop und begann ihre Brust abzuhören. Und nach einer Weile murmelte ich sehr ernst:

„Nun ja, genau das was ich fürchte... eine ausgesprochene Endocarditis... Verengung der Aorta... raselndes Geräusch... die Sache ist sehr bedenklich... eine sofortige Behandlung notwendig!“

Die Unbekannte war ganz verwandelt. Ich hatte nicht mehr die verwegene, gewalttätige Abenteuerin vor mir... sondern ein armes Geschöpf, das den Tod vor sich sah, das zum erstenmal Todesangst empfand. Sie hatte die Augen voll Tränen und flehte: „Schreiben Sie mir ein Rezept, Doktor... sagen Sie mir, was ich tun muß.“

„Sehr gerne.“

Ich setzte mich zum Schreibtisch und schrieb zwei Seiten voll. Ich reichte ihr das Papier hin, sie starrte lange mit erschrocken Augen auf die Zeilen, dann stammelte sie:

„Danke... ich danke Ihnen, Doktor... Ich will nun gehen. Aber

„Hier ist das Lösegeld“, sagte ich. „Ich habe verloren... ich bezahle!“

„Danke... Sie sind vernünftig!“

Wir saßen uns eine Weile schweigend an. Sie war erstaunt über die Leichtigkeit, mit der sich dieses Abenteuer löste, und lächelte unwillkürlich. Was mich betrifft, so mußte ich ebenfalls lächeln, wie ein Student, dem man einen Schabernack gespielt hatte. Zumindest gab ich mir den Anschein, nicht ungehalten zu sein. Und ich schlug ihr galant vor:

„Gestatten Sie, daß ich Ihnen beim Ankleiden helfe.“

Als sie mich näherkommen sah, wich sie mißtrauisch zurück. Aber dann mußte sie sich sagen, daß ich ungefährlich war... was hätte ich, alt und gebrechlich, gegen diese junge und kräftige Person ausrichten können? Sie beruhigte sich und sagte in einem spöttischen Ton, wie mich zu verlegen:

„Wenn Sie wollen...“

Ich bildete mich, hob den Pelzmantel auf und hielt ihn ihr hin. Sie hatte bereits den einen Arm in den Ärmel geschoben, als ich sagte:

Das Ei des Kolumbus

Kolumbus hat sicher nicht gedacht, als er das bekannte Experiment mit dem Ei machte, um dem hohen Rat zu zeigen, daß auch das scheinbar Unmögliche möglich gemacht werden kann, daß später dieser Versuch einmal viel bequemer ausgeführt werden würde.

In lustiger Stunde nimmt einer ein Ei aus dem Eierbecher und stellt es behutsam auf die Spitze. Die Verwunderung der gesamten Tischgesellschaft wächst, wenn das Ei tatsächlich stehenbleibt. Wie kam diese Wertwürdigkeit zustande? Ganz einfach. Man braucht nur vorher ein paar Körnchen Salz auf das weiße Tisch Tuch zu streuen. Auf diese Salzkrümel stellt man das Ei, und es wird stehenbleiben. Allerdings darf man diesen Versuch nur bei einem weißen Tisch Tuch unternehmen.



Man braucht nur vorher ein paar Körnchen Salz auf das weiße Tisch Tuch zu streuen. Auf diese Salzkrümel stellt man das Ei, und es wird stehenbleiben. Allerdings darf man diesen Versuch nur bei einem weißen Tisch Tuch unternehmen.

Von Kerbstöcken oder Kerbhölzern

Das Wort „Kerbstock“ ist wohl jedem von der Redensart „Etwas auf dem Kerbstock haben“ bekannt, aber nicht jeder wird wissen, welche Form es hatte und welche Rolle es als Abrechnungs-, Erinnerungs-, Erkennungs- und Markenzeichen bei den verschiedenen Volksstämmen spielte.

Kerbstock war es von Dänemark bis zur Türkei und von dem fernsten Osten bis zum fernsten Westen. In uralten Zeiten, wo es noch keine Beglaubigungsscheine gab und die Schrift nur wenigen bekannt war, galt ein Stückchen Holz, das aus einem abgebrochenen Ast, als Erkennungszeichen, selbst für Gesandtschaften. Das eine Teilstück verblieb in den Händen des einen, das andere in den Händen des anderen befreundeten oder verhandelnden Fürsten. Der beauftragte Gesandte hatte dieses Teilstück dargzuweisen, und es galt, wenn die Stücke zusammenpaßten, als ein untrügliches Zeichen seiner Beglaubigung.

Als Erinnerungszeichen war ein kurzer Stock oder ein kurzes Stück Holz, worin Kerben eingeschnitten wurden, vielfach in Gebrauch, um sich an etwas zu erinnern. Der berühmte Räuber Trent & Trez, der 33 Morde verübte, hatte diese Anzahl getreulich auf einem Kerbstock verzeichnet. Da ihn die Regierung nicht anders unfehlbar machen konnte, machte sie ihn zum — Vollzeitsdirektor, als der er dann der Schrecken aller Räuberbanden wurde.

Verwandt mit den „Kerbstöcken“ sind die „Schulzenstöcke“, welche im Hamburgischen und Hannoverschen auch als „Kerbstöcke“ bezeichnet wurden. Sie galten als Zeichen der Macht bei Verkündung obrigkeitlicher Anordnungen, Zusammenberufung der Gemeindeglieder usw. Sie gingen von Hand zu Hand und galten als Beweis.

Auch in Bergwerken waren kurze Holzstücke mit dem Stempel des Bergmeisters als Markenzeichen üblich. Wenn einem Bergmann ein solcher weißer Stock zugestellt wurde, so bedeutete dies, daß er zu einer Vernehmung vor dem Bergmeister zu erscheinen habe, ein schwarzer dagegen bedeutete die Verhaftung des betreffenden Bergmanns und seine sofortige Abführung ins Gefängnis.

Als Abrechnungszeichen hatten die Kerbstöcke oder Kerbhölzer verschiedene Formen. Immer aber waren es zwei aneinander passende Stücke, in welche gleichzeitig Kerben eingeschnitten wurden. Sie waren üblich auf dem Lande zur Abrechnung mit den Arbeitern, selbst als Schuldscheine dienten sie bei Lieferung von Waren.

Den älteren Lesern sind diese „Kerbhölzer“ noch bekannt als Abrechnungszeichen zwischen den Brauereien und den Gastwirten. Es waren dies zwei aneinander passende Holzstücke: den einen Teil mit dem

Sonntag der Jugend

Der menschliche Körper als technischer Großbetrieb

Ebenso wie man den menschlichen Körper als ein chemisches Laboratorium bezeichnen kann, in dem zahlreiche in der Natur vorhandene chemische Stoffe aufgespeichert sind, welche die verschiedenartigsten Verbindungen miteinander eingehen, sich wieder trennen, um neue Verbindungen herzustellen, oder sich schließlich als Endergebnisse des ununterbrochenen Stoffwechsels aus dem Körper ausscheiden, so kann man auch den Körper als einen technischen Großbetrieb ausgedehnten Maßes betrachten, in dem fortwährend die verschiedenartigsten physikalisch-technischen Vorgänge mit einer erstaunlichen Pünktlichkeit und Genauigkeit sich abspielen.

So mancherlei Errungenschaften der Neuzeit, die durch ihr Aussehen die ganze Welt in Erstaunen gesetzt haben, wie z. B. das Telefon, sind Einrichtungen, die im menschlichen Körper etwas längst Dagewesenes und Selbstverständliches darstellen. Wir haben im menschlichen Körper sogar zwei Telefonstationen: die beiden Gehörapparate. Den Schalltrichter bildet das äußere Ohr, die Ohrmuschel mit dem Gehörgang, die Membrane das Trommelfell und das Mikrophon die Paukenhöhle. Von diesem Aufnahmeapparat aus führen die Leitungsdrahte, die Gehörnervenbahnen, nach der Empfangsstation, dem Gehörzentrum im Gehirn, in dem die Schallwellen in eine Gehörwahrnehmung umgewandelt werden.

Im Gehirn befindet sich überhaupt die Oberleitung über den ganzen Betrieb, denn hier wird für sämtliche mechanischen Vorgänge der Antrieb gegeben. Eine Menge wichtiger Mittelpunkte hat im Gehirn ihren Sitz, deren jeder gewissermaßen seinen eigenen Betrieb hat und denen die einzelnen Abteilungen untergeordnet sind. Von hier aus wird das Ganze geleitet, und zwar durch die geistige und seelische Tätigkeit des Gehirns, welche in ihrer Wirksamkeit mit der der übrigen Funktionen Hand in Hand gehen muß.

Die Durchheizung des Betriebes erfolgt durch eine Zentralheizungsanlage, die an Vollkommenheit und Zweckmäßigkeit einzig in ihrer Art dasteht. Der Verdauungsapparat ist der Heizkörper, die Öffnung dazu, welche durch zwei Klappen sich beliebig öffnen und schließen läßt, ist der Mund mit seiner Schließvorrichtung, den Lippen. Durch diesen wird das Heizmaterial, die Nahrung, welche nun in einer Art Mahlmühle, den Kauwerkzeugen, gehörig zerkleinert und bis auf die feinste zermalmte worden ist, in den Heizapparat eingeführt. Die Weiterbeförderung der zerkleinerten Massen geschieht durch eine Art Beförderungsleiter, den Schlund, der sie durch einen Schacht, die Speiseröhre, nach der Hauptverbrennungsstätte, dem Magen, gelangen läßt. Dieser Hauptofen setzt sich weiter in ein langes Verbrennungsrohr, den Darmkanal, fort, wo unausgesetzt der Verbrennungsvorgang von Statten geht. Bei dieser Verbrennung, die bekanntlich durch einen Oxydations-

prozeß, das heißt durch eine Verbindung des mit der Atemluft aufgenommenen Sauerstoffes mit den dem Körper zugeführten Massen, zustande kommt, gibt es keine Flamme, keinen Rauch und keinen Rauch. Mit der größten Sauberkeit geht die Verbrennung vor sich, die Temperatur ist stets eine gleichmäßige, und die Regelung erfolgt mit einer solchen Genauigkeit, wie sie bei einer von

Auch ein Photoapparat ist vorhanden: das Auge. Das Innere des Augapfels mit seinen dunkel ausgekleideten Wandungen stellt die Dunkelkammer dar, die brechenden Mittelglieder sind die Linse und der Glaskörper, die Platte, auf der das Bild entworfen wird, die Netzhaut des Auges. Dieser Photoapparat hat vor allem den Vorzug, daß die Platte nicht gewechselt werden braucht, da

Abzugsrohr bildet die Luftröhre, welche aber auch gleichzeitig noch als Anfahrrohr für ein musikalisches Instrument, den Kehlkopf, dient. Diesem nach der Art der Zungenpfeifen gebauten Instrumente kann eine Fülle von Tönen entlockt werden, bei deren Inkrafttreten auch wiederum der Blasebalg (die Lungen) als luftführender Träger eine wichtige Rolle spielt.

Das ganze Gebäude, in dem der Betrieb vor sich geht, ist auf festem, kunstvoll ineinandergesügtem und mit dem denkbar zweckmäßigsten Mechanismus versehenem Stützwerk, dem skelettierten Skelett, erbaut. Starke massive Träger, die Knochen der Beine, halten das Ganze. Durch die verschiedenartigsten Greif- und Hebevorrichtungen, durch allerhand Dreh- und Bewegungsapparate, Muskeln, Bänder und Gelenke wird die Leistungsfähigkeit des Betriebes noch wesentlich gefördert.

So kunstvoll und verwickelt der Bau des ganzen Werkes angelegt ist, so mannigfaltig sind auch die Erzeugnisse, die der Betrieb hervorbringt. Ununterbrochen sind die zahlreichen Erwerbszweige in Tätigkeit. In den verschiedenartigen Drüsen, deren jede gewissermaßen einen kleinen Betrieb für sich vorstellt, werden allerhand Stoffe erzeugt, die zum Bestehen und zur Förderung des Gesamtwerkes unentbehrlich sind. Die Speicheldrüsen liefern einen wichtigen, die Verdauungsfähigkeit der Speisen vorbereitenden Stoff: den Speichel; die Magen- und Darmdrüsen erzeugen die Verdauungssäfte, wozu auch die Bauchspeicheldrüse ihren Teil mit beiträgt; die Leber stellt nach Bedarf Galle her, die zur Verflüssigung der sonst unauflöslichen Fettstoffe dient; die Talgdrüsen geben Talg und die Tränenröhren das salzige Tränenwasser.

In einem so umfangreichen und verwickelten Betriebe ist es aber auch erforderlich, daß die nötigen Schutzmaßnahmen vorhanden sind. Auch hier ist hinreichend gesorgt. Die Haut mit ihrer widerstandsfähigen Oberfläche, mit ihren unzähligen Drüsen gebildet, die ihr durch ihre Absonderung gewissermaßen noch einen schützenden Überzug verleihen, ist die Hauptschutzdecke des Ganzen. In den Nägeln, den Haaren, den Wimpern usw. haben wir Schutzapparate für gewisse einzelne Teile und Stationen des Betriebes.

Es würde zu weit führen, alle die Vorgänge in den Verhältnissen des menschlichen Körpers bis ins einzelne weiterzuverfolgen, da von dem feinsten Mechanismus und der Fülle von automatischen Einrichtungen des Nervensystems, der Blutgefäße und der Muskeln, deren Verständnis nur dem Fachmann möglich ist, dem Laien manches unklar und unverständlich bleiben würde. Mag dieser kurze Einblick daher genügen, um einen jeden davon zu überzeugen, ein wie wunderbares Meisterwerk die Natur im Aufbau und der Entwicklung des menschlichen Körpers geschaffen hat.

Karl Erich Rrad.



Menschenhand gebauten Heizanlage überhaupt nicht möglich ist.

Die unverwendbaren Ueberflüsse des Verbrennungsvorganges werden durch einen doppelten Filter, die Nieren, aus dem Bereiche des Betriebes ausgeschieden. Ein Verdampfungsapparat, die Oberfläche der Haut, sorgt, wenn auch in geringerem Maße, ebenfalls mit für die Beseitigung der Verbrennungsüberreste. Zugleich bildet dieser den Wärmeregler für das Ganze, indem durch die Verdampfung eine fortwährende Abkühlung bezüglich Wärmeabgabe nach außen hin stattfindet und somit einer Aufspeicherung von Wärme im Innern vorgebeugt wird.

Im Herzen besitzt der Körper ein Saug- und Druckpumpwerk, welches den ganzen Betrieb durch ein alle Bezirke berührendes Rohrnetz, das Blutgefäßnetz, mit der für das glatte Verfließen der einzelnen Stationen nötigen Flüssigkeit, dem Blut, versorgt.

jede Aufnahme sofort durch eine besondere Leitung, den Sehnerven, an das Sehzentrum des Gehirns telegraphiert wird. Durch das Schließen der Klappe, der Lidpalpe, kann der Apparat außer Tätigkeit gesetzt werden, während bei geöffneter Klappe hintereinander eine beliebige Anzahl von Bildern aufgenommen werden kann.

Geruchs- und Geschmacksorgan kann man als Stationen betrachten, in denen gewisse Eigenschaften der für den Betrieb zu verwendenden Luft und des dazu erforderlichen Heizmaterials (Speise und Trank) einer vorherigen Prüfung unterworfen werden. Die atmosphärische Luft mit der gehörigen Menge Sauerstoff, der den Verbrennungsprozeß bewerkstelligt, wird dem Körper durch eine Blasebalganlage, die Lunge, zugeführt. Diese hat zugleich auch den Zweck, als Abzug für die Entfernung von Verbrennungsgasen, Wasserdampf und Kohlenäure, zu dienen. Das

Stempel der Brauerei besteht der Gastwirt, den anderen Teil mit dem Namen des Kunden bezieht die Brauerei bzw. der Bierfahrer. So viel Kunden, soviel Kerbhölzer hatte der Bierfahrer mit sich herumzutragen. Bei Ablieferung je einer halben Tonne wurde eine Kerbe in die zusammengesteckten Hölzer vom Bierfahrer geschnitten. Bei Bezahlung wurden die entsprechenden Kerben mit Tinte geschwärzt. Bei 21 Kerben war das Kerbstück voll, 18 halbe Tonnen wurden bezahlt und geschwärzt, 3 halbe Tonnen gab es gratis, die sogenannten „Schenktönnen“. Das Kerbstück wurde dann glattgeschnitten oder ein neues verabschiedet.

Auch als Strafmittel für die Jungen hatte das „Kerbstück“ eine Bedeutung. Bekannt ist wenigstens, daß ein biederer Schulmeister in Schleusingen bei Erfurt, früher seines Zeichens ein Schutzmacher, noch im

Jahre 1847 das „Kerbstück“ als Strafmittel benutzte. Jeder Schüler hatte sein Kerbstück. Wenn nun einer zu ungezogen war, bekam er sein Kerbstück mit einer frischen Kerbe mit nach Hause, wo es dann „ungebrannte Wäsche“ gab.

Der Entfesselungskünstler

Dieser Trick, mit dem ihr überaß, wo ihr ihn vorführt, großes Erstaunen erregen werdet, ist ganz einfach auszuführen. Ihr braucht dazu nur eine Knotenfreie, mindestens vier Meter lange Schnur. Diese Schnur wird in der Mitte zusammengelegt und mit der Spitze S durch ein Knotenloch gezogen. So entsteht eine

Oese, durch die man die beiden offenen Schnurenden steckt, so daß sich eine Verknüpfung bildet. Die beiden



Enden der Schnur gibt man nun einem Freunde in die Hand, mit dem

Auftrage, die Enden nicht aus der Hand zu lassen. Dann begibt man sich selbst in ein Nebenzimmer, schließt die Tür hinter sich zu und erscheint nach einigen Sekunden, von der Schnur befreit, wieder im Zimmer, befreit von der ganzen Gefesselschaft.

Wie ist diese schnelle Entfesselung zustande gekommen? Hier ist die Erklärung. Zunächst müßt ihr darauf achten, daß ihr den größten Teil der Schnur mit in das Nebenzimmer nehmt. Sobald ihr hier angekommen seid, zieht ihr das zusammengelegte Ende S so weit von euch daß ihr durch die hier entstehende große Schlinge bequem hindurchsteigen könnt, zieht die Schlinge über den Kopf, und schon könnt ihr die Schnur aus dem Knotenlock ziehen.

Die letzten Stunden großer Männer

Königin Luises Tod / Von Ludwig Trautwein

Frühjahr 1810. „Meine Seele ist grau geworden durch Erfahrungen und Menschenkenntnis!“ So schrieb Preußens Königin an ihre Schwester Therese. Die junge Frau, deren Schönheit Napoleon für ein paar Sekunden schwand gemacht hatte, ob er die Friedensbedingungen mitteilen sollte, sann zürnd. Erst zwei Jahrzehnte war es her, daß sie im Kreise ihrer Geschwister von Darmstadt nach Frankfurt hinübergeleitet war und im Hofe der Frau Rat Goethe muntere und übermütige Wasserspiele getrieben hatte. Wenn ihr damals die mütterliche Frau etwas gesagt hätte über die Höhen und Abstände ihres Lebens... Prinzessin aus nicht thronberechtigtem Hause, arm, aufgewachsen in völliger Freiheit, dann Königin von Preußen, glückliche Mutter, umschwärmt von der Jugend des Adels, Jena wie ein schmetternder Vögel, Tilsit wie eine würgende Schlinge, Flucht und traurige Heimkehr. Die Bilder zogen vorüber. „Meine Seele ist grau geworden durch Erfahrungen und Menschenkenntnis!“ überlas die Königin.

Sie dachte an ihren Gatten. Gewiß, sie liebte ihn zärtlich und voll innigster, unlösbarer Verbundenheit. Aber Preußens Hoffnungen lagen nicht auf den Schultern ihres ängstlichen, unentschlossenen, weisenden Mannes. Der verlorene Krieg, die ihm abgerungenen Reformen hatten ihn im Innersten erschüttert und unsicher gemacht. Luise wußte, daß sie die Hoffnung all derer war, die an einen Wiederaufstieg glaubten. Aber sie war eine Frau. Und zuweilen hämmerte ihr Herz, als wolle es zerpringen. Die Königin war krank.

Luise trat an das Fenster und beobachtete ein paar Kinder, die im Charlottenburger Schlosspark spielten. Sie mußte lächeln, als sie an die Kämpfe dachte, die notwendig gewesen waren, um die Erlaubnis zu erwirken, daß an zwei Tagen in der Woche ein Teil des Parkes den Kindern zum Spielen freigegeben wurde. Alles, was nach Verbindung zum Volke aus sah, war bei gewissen Kreisen des Hofes verdächtig. Luise wußte, daß man sie im Volke verehrte. Sie stand in Briefwechsel mit allen bedeutenden Persönlichkeiten

ihrer Zeit. Feinde hatte sie eigentlich nur unter den Vertretern des schroffen Rückschlusses, die ihr das Wort niemals verzeihen konnten: „Wir sind eingekerkert auf den Vorbeeren Friedrichs des Großen. Es wird mir immer klarer, daß alles so kommen mußte, wie es gekommen ist. Die alte Ordnung der Dinge ist überlebt, und unverkennbar neue Zustände werden durch die Vorsehung eingeleitet!“

Sie seufzte. Den Haß des Feindes, den Hohn Napoleons, dies alles konnte sie ertragen. Aber dieses dauernde bewußte Mißverstehen, dieses schleichenden Verleumdungen liebte sie auf. Dazu kam dieser grauenvolle Frieden mit einer Kette neuer Kriege am Horizont... die Königin hatte allen Grund, ihre grau gewordene Seele zu beklagen. Und doch: man nannte sie stolz, weil sie noch lachen konnte. Man warf ihr Vergnügungssucht vor, weil sie den Tanz liebte. Der Adel nannte sie eine Jakobinerin, weil sie unter das Volk ging und Freiherrn vom Stein gestützt hatte. Ein paar Dichter verherrlichten sie, aber was galten die schon... „Die Sicherheit der Throne ist auf Poesie gegründet!“ so hatte Gneisenau, auch einer von der Partei der Königin, geschrieben. Der König hatte die Stirne kraus gezogen: „Sonderbarer Schwärmer sein, dieser General, muß schon sagen; Poesie gegründet, Bataillone mir lieber...!“

In den ersten Junitagen des Jahres 1810 wurde der Königin noch einmal eine große Freude zuteil. Der König gestattete ihr, ihren Vater, der durch den Tod seines Bruders auf den mecklenburgischen Thron gekommen war, zu besuchen. Die süddeutsche Lustigkeit und Lebhaftigkeit brach durch. In hellem Jugendüber-schwang, wie ein junges Mädchen, das zum erstenmal eine Reise unternehmen darf, warf sie mit fliegender Feder ein paar Zeilen zu Papier, die sie ihrem Vater übersandte.

Ihr Vater wird sich nicht wenig gewundert haben, als er lesen mußte: „Vester Väter! Ich bin Tull und Barock! Eben in diesem Augenblick hat mir der gute König die Reise-erlaubnis gegeben. Ich bin ganz toll

und verrückt vor Freude. Noch einmal: Ich komme! Halleluja!“ Und die Geschwister lasen sichtlich mit ganzem Entzücken die Epistel ihrer „königlichen“ Schwester: „Halla, trallala, bald bin ich bei Euch! Heute ist es warm und windig, und in meinem Kopf sieht es aus wie in einem illuminierten Guckkasten. Alle Fenster mit gelben, roten und blauen



Königin Luise von Preußen.
(Nach dem Gemälde von Graff.)

Vorhängen sind hell erleuchtet. Huch! Teufelchen! Adieu!“

Die Königin erhob sich von ihrem Schreibtisch. Draußen blaute der Sommerhimmel. Sie lebte schon ganz in Wald und Wiese, zwischen Bäumen und blühenden Seen. Nur erst weg aus dem trockenen Berlin... Sie überlas die Briefe, ehe sie sie verschloß, und erschrak etwas über den Ton. Halb noch im Scherz, halb schon von einer düsteren Ahnung über-schattet, setzte sie schnell hinzu: „Wir bringen keinen Arzt mit, wenn ich den Hals breche, so klebt ihn mir Hieronymi wieder an!“

Wieder war es vorbei mit der ausgelassenheit. Es hatte gerade noch zu einem matten Scherz gereicht. Und gleich darauf flossen, in einem Briefe an ihre Freundin Berg, ihr die Worte aus der Feder: „Wenn Gott lieb hat in dieser Zeit, den nimmt er zu sich und erspart ihm Peiden, wie ich sie erduldet habe.“

Der Sommer stand in voller Blüte, als am 25. Juni die Königin Char-

lottenburg verließ. Schon am Früh-nachmittag fuhr die Kutsche in Neu-strelitz ein. Blumen und Fahnen, festliche Volksmengen umsäumten ihren Einzug. Die ersten Tage ver-liefen ohne besondere Ereignisse. Der König von Preußen, ihr Gatte, kam ebenfalls an, und die Tage ver-gingen wie im Traum. Napoleon und der Rheinbund, Hardenberg und die Heeresreform, alle die schweren Probleme, die in Berlin Tag und Nacht wie ein Alpdrücken über der Stimmung lagen, waren verweht. Zwischen Gartenfesten und frohen Spielen im Park verirrte sich die Königin einmal in das Arbeits-zimmer ihres Vaters. Vom Augen-blick getrieben, schrieb sie auf einen dort liegenden Vogen in Französisch die Worte: „Ich bin heute noch ein-mal sehr glücklich als Ihre Tochter und als Gattin des besten der Ehe-männer. Neustrelitz, den 28. Juni 1810. Nun wird mir alles übrige leicht werden!“

Luise von Preußen schrieb fortan kein Wort mehr. Sie war „noch ein-mal sehr glücklich“. Hinter ihr aber stand der Tod und sah prüfend auf das Stundenglas.

Zwei Tage darauf mußte ein Aus-flug nach Rheinsberg abgefragt wer-den, weil die Königin sich kränklich fühlte. Am 3. Juli reiste der König nach Berlin zurück, indes die Königin, blaß und traurig, in ihrem Kranken-zimmer zurückblieb. Die Ärzte er-kannten die Krankheit zu spät. Es war eine Lungenentzündung, die bei der Herzschwäche der Königin von Anfang an ausichtslos war.

Im Schlosspark von Hohenzlerth blühten die Rosen. Ihr Duft drang in die Zimmer ein, die Königin ließ sich einen Strauß zusammenbinden und bat, man möge ihn dem König durch Eilpost nach Berlin schicken. Sie bat dringend, daß der König zu ihr eile. Frau von Berg, die Freundin Luises, und ihre Schwester Friederike wollten nicht mit der Sprache heraus. Schließlich ge-standen sie der Königin, daß ihr Gatte selbst mit schwerem Wechsel-

fieber reisefähig in Charlottenburg läge.

Königin Luise lag ruhig in ihren Kissen und dachte nach. Plötzlich füllten sich ihre Augen mit Tränen, und sie versuchte unter Weinen zu scherzen: „Nun, da muß ich eben noch ein wenig warten mit meinem Ab-schied!“ Geist vom Geiste der Frau Rat Goethe, der Frau Aja, war es, der ihr diese Worte eingab. Denn auch jene ließ am Sterbetage ihren Verwandten bestellen, sie brauchten morgen nicht mehr „sich ein Besuchs-stündel freihalten, alldieweil die Frau Rat heute zu sterben gedächte“.

Tage und Nächte voll bitterer Pein vergingen. Noch selbst vom Fieber geschüttelt, eilte der König in Be-gleitung der beiden ältesten Söhne in der Nacht vom 18. zum 19. Juli nach Hohenzlerth. Im Morgengrauen kam er an. Die Königin lag im Sterben.

Sie gewährte ihren Gatten und die Kinder und begann, ihre Hände zu streicheln. Dann mußte der König sie auf den Mund küssen und ihr ver-sprechen, „alles zu tun für Preußens Glück und die Erziehung der Kinder“. Schluchzend wühlte ein dreizehn-jähriger Knabe das Gesicht in die Kissen und preßte die Hand seiner Mutter. Es war der spätere Kaiser Wilhelm I.

Die Schmerzen wurden immer größer. Ein furchtbarer Todeskrampf schüttelte den zarten Frauenleib, alle krampfstillenden Mittel veragten. „Herr Jesus, mach es kurz!“ waren die letzten Worte, die sich dem schmerz-verzerrten Munde entzogen. Dann schlief Preußens menschlichste Königin ein. Das Dunkel über Preußen wurde zur schwärzesten Nacht.

„Sie, die nur aus dem Herzen und für das Herz lebte, ist am Herzen gestorben!“ schrieb Prinzessin Wil-helmine von Preußen. Das Volk verkündete sie. Dichter besangen ihre Schönheit und ihren Tod. Ihr Geist war es, der Napoleon del Leipzig überwand.

In der nächsten Nummer:
Der Tod in den Selen
Eustas Streifmann.

Ein schwieriger Fall

Skizze von L. Orlew

„Hallo! Mein Herr, das ist mein Paket“, sagte die Dame im Autibus zu dem Herrn neben ihr, der gerade mit ihrem Paket aussteigen wollte.

„Verzeihung, gnädige Frau, das ist das meine“, erwiderte der Herr höflich und zog seinen Hut.

„So eine Unverschämtheit, das ist mein Paket“, sagte die Dame wütend.

„Bedauere, das ist das meine.“ „Hören Sie einmal, das wollen wir doch gleich sehen. Schaffner, der Herr hier will mit meinem Paket fortgehen. Wollen Sie ihn, bitte, feststellen!“

Die anderen Fahrgäste schauten voller Schadenfreude hoch.

Die Dame hatte nicht einmal die Koffer auf ihrer Seite, denn sie war aufgeregter, während der Herr, ruhig überlegen lächelnd, seiner Sache sicher zu sein schien. Gewiß gehörte ihm das Paket.

„Das läßt sich ja leicht feststellen“, meinte einer, „was ist denn in dem Paket drin?“

„Wenn ich es sage, dann weiß er es doch“, bemerkte die Dame kleinlaut.

„Gut, dann werde ich einen Teil des Inhalts verraten, aber Sie müssen das andere zum besten geben“, lachte der Herr.

Sie schaute hoch. Wie konnte er wissen, daß mehrere Sachen in dem Paket waren?

Da fing er auch schon an: „Ein viertel Pfund Butter.“

Sie erschrak. Sie wußte doch genau, daß das Paket ihr gehörte. Um es zu beweisen, sagte sie:

„Ein halbes Pfund Käse.“

„Eine Büchse Gurken“, lachte er.

„Eine Tafel Schokolade“, hauchte sie.

„Ein Pfund Birnen.“

„Salzmandeln“, flüsterte sie safsunglos.

Die Zuschauer horchten auf. Das war allerdings merkwürdig.

Der Schaffner war ratlos. Was sollte er tun? Wem gehörte das Paket nun wirklich? Beide wußten genau Bescheid... Kevenfalls klingelte er ab, und alle suchten gespannt weiter.

„Ich muß gleich aussteigen – bitte, geben Sie mir doch mein Paket!“ bat die Dame.

Nun stand er auf: „Meine Herrschaften, ich will Ihnen die ganze Geschichte erklären. Ich bin Heilseher und wollte Ihnen auf diese Weise eine Probe meiner Kunst geben. Das Paket gehört tatsächlich der Dame. Während ich behauptete, das Paket gehörte mir, hat die Dame an seinen Inhalt gedacht. So konnte ich ihre Gedanken sofort erraten und Ihnen mitteilen, was in dem Paket war. Wünscht vielleicht einer von Ihnen meine Karte? Meine Sprechstunde ist täglich von 3 bis 5.“

Die glückliche Dame war die erste, die sich meldete; alle anderen folgten begeistert ihrem Beispiel.

„Den Jungen los ich mir“, meinte einer.

Der Heilseher sah auf die Menge. Eine rosigte Zukunft eröffnete sich ihm: eine überfüllte Sprechstunde. Es konnte ja keiner wissen, daß er beim Eintausen neben der Dame gestanden hatte.



Reichgewordene Erfinder

Nicht alle Erfinder bedeutender und unentbehrlicher Dinge sind reich geworden. So starb der Erfinder des Streichholzes, Pressel, in den dürftigsten Verhältnissen. Es läßt sich indes eine Besserung früheren Zeiten gegenüber feststellen, und das ist dem Patentrecht zu verdanken. Namentlich in Amerika sind die Erfinder jetzt beinahe auf Vorbeeren gebettet. Kleinge Vermögen, große Paläste und flottgehende Fabriken und Geschäfte verdanken ihre Existenz den patentierten Erfindungen. Jemandem ehrfurchter Bürger, den es ärgerte, daß die Haarnadeln seiner Frau immer aus den Haaren rutschten, bog die Nadeln wellenförmig. So war seiner Frau geholfen. Das Patent, das er darauf nahm, brachte ihm aber ein Millionenvermögen. Die Kleiderhaken haben eine ähnliche Geschichte. Ein Herr nahm ein Patent auf die kleinen Haken mit einem Buckel, er ist ein schwerreicher Fabrikant geworden. Der Bleistift mit Radlergummi am anderen Ende hat seinem Erfinder keine Millionen gebracht, weil dieser schnell Geld sehen wollte und das Patent für „nur“ vierhunderttausend Mark sofort verkaufte. Die blechernen Krampen an den Schnürstiefeln brachten ihrem Erfinder Deaton ebenfalls ein Ver-

mögen. Die zweizünftige Metallzwinge der „Kuster ohne Wert“, Beutel, der Bierflaschenverschluss, der Kaugummi: das alles, sowie tausenderlei Kleinigkeiten, an die kein Mensch denkt, weil ihn der tägliche Gebrauch nicht ahnen läßt, wie hilflos er ohne diese Dinge und „Nichtigkeiten“ wäre, haben den Erfindern große Vermögen verschafft.

Wer ist das?



Unsere Zeichnung stellt das Jugendbildnis eines Mannes dar, der jedem Leser bekannt ist. Wer weiß, wer der Dargestellte ist?

Erklärung

„Ich bin der Mann, der die Welt verändert hat.“

Gibberträtsel

Aus den Silben
a, ar, bei, bro, cho, da, de, do, e, e,
t, ge, gel, i, la, le, le, le, lein, li,
ma, ne, nes, ni, ni, o, ol, os, pal,
tal, xl, ro, sel, sen, sol, sonn, stan,
tag, the, tio, ve, vo, wand
sind 17 Wörter zu bilden, deren An-
fangs- und Endbuchstaben, beide von
oben nach unten gelesen, den Anfang
eines bekannten Volksliedes ergeben
(ch = ein Buchstabe). Die Wörter
haben folgende Bedeutung:

1. Gift
2. Gemeinart
3. Gehalt aus der gleichlichen Rithologie
4. Geliebter
5. Tier
6. Halbeinzelin
7. Schüler
8. Grammatikalisches Begriff
9. Huk in Spanien
10. Insekt
11. Wochentag
12. Wagnerische Operngattung
13. Pflanze
14. Weiblicher Vorname
15. Metallgalle
16. Atommes Vids
17. Tüte

Kreuzwörterrätsel

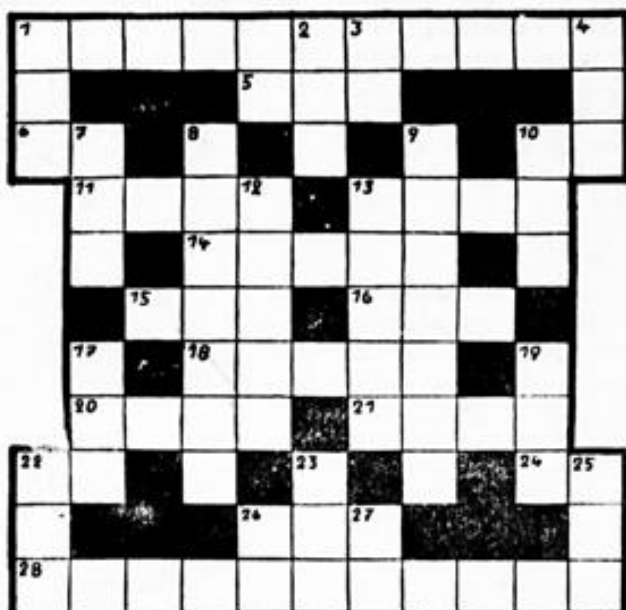
Oberstehende Striche durch
Buchstaben zu ersetzen, so daß
Wörter nachstehender Bedeutung ent-
stehen:

1. Vokal, 2. Flächenmaß, 3. Gatt-
hätte, 4. Manneszierde, 5. in
Marokko, 6. Preisnachlaß, 7. Mit-
läufer.

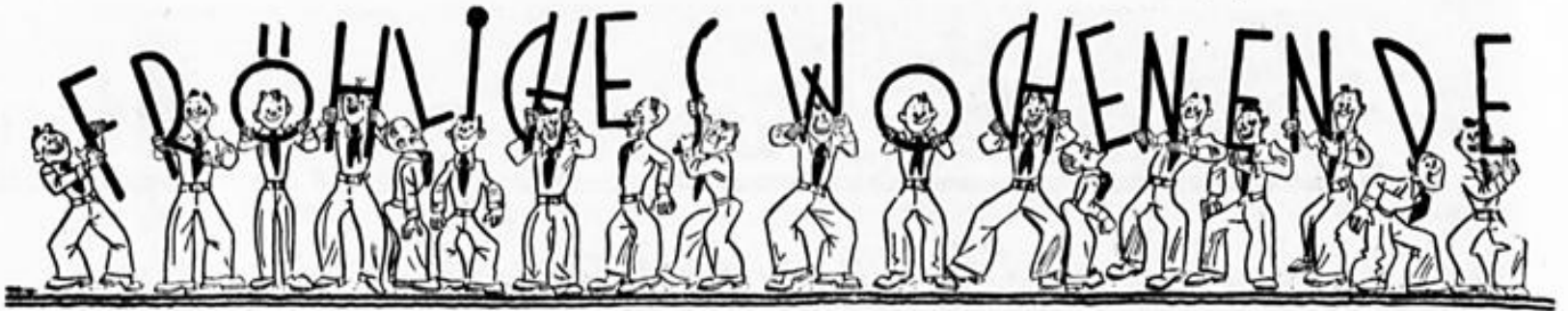
Versträtsel

Ein jeder hat's,
Im Grabe ruht's,
Der Herr beschließt's,
Der Rutscher tut's.

Kreuzwörterrätsel



Wagerecht: 1. Oper von Wagner, 5. Raubfisch, 6. italienische Note,
10. persönliches Fürwort, 11. Schwimmvogel, 13. Nebenfluß der Donau,



Vom Garnwickeln

Fünf Radierungen von Prof. Jacobus v. Belsen aus der „guten alten Zeit“



Die Großeltern.



Die unerbittliche Tante



Der Herr Leutnant denkt nur an den Lohn.



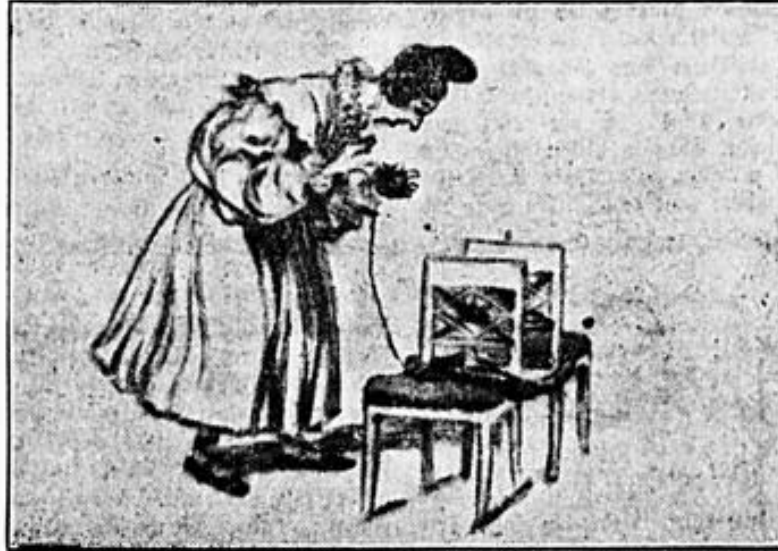
Der geduldige junge Chemann.

Der Tierschutzverein

Der Sekretär des englischen Tier-
schutzvereins, Kapitän Fairholme,
kam auf einer Reise nach Barcelona
und machte dort die betrübliche Ent-
deckung, daß keinerlei Vereinigung
für die geplagte Kreatur eintrat.
Sofort unternahm Fairholme die
notwendigen Schritte bei den Be-
hörden und konnte schon vierzehn
Tage später Einladungen zur Grün-
dung eines Tierschutzvereins ver-
senden.

In der Versammlung rief er, die
für den Verein notwendigen Mittel
durch eine wohltätige Veranstaltung
zu beschaffen. Er bat um Vorschläge.
Da schrien die Mitglieder des zu-
künftigen Tierschutzvereins wie ein
Mann:

„Einen Stierkampf!“



Die alte Jungfer

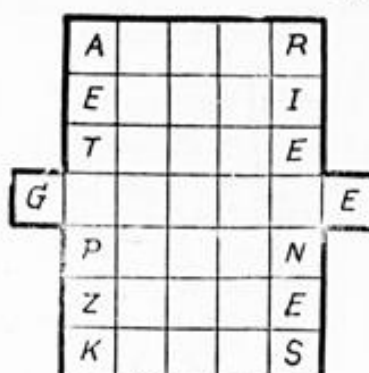
Das Musterhotel

Mark Twain, der Meister des
rodenen Panzer-Humors, versicherte
einmal, daß es ihm gelungen sei, ein
Musterhotel in Oklahoma entdeckt zu
haben. Er fand dort die folgenden
bemerkenswerten Sätze in der Haus-
ordnung geschrieben: „Es ist ver-
boten, die Ziegelsteine aus den Ma-
trassen mitzunehmen.“ — Dreimali-
ges Klopfen bedeutet, daß ein Nord-
im Hotel begangen worden ist.“ —
„Wenn es durch die Decke regnet,
werden die Gäste gebeten, die unter
den Betten liegenden Regenschirme
zu benutzen.“ — „Reisende, die mit
Stiefeln zu Bett gehen, müssen ein
Strafgeld bezahlen.“ — „Bei zufälli-
gem Mangel an Servietten werden
die Gäste gebeten, sich an den Tisch-
tüchern zu reinigen.“

14. Zuspelze, 15. nordische Göttin, 16. Schweizer Kanton, 18. Shakespearesche
Kamengefäß, 20. asiatisches Bergland, 21. Hauptstadt von Lettland, 24
Auerhahn, 26. Schlange, 28. Blume.

Senkrecht: 1. Bodensenkung, 2. Tierleiche, 3. Tierprodukt, 4. selten, 7
türkischer Titel, 8. Anzeige, 9. nordamerikanische Stadt, 10. Bündnis, 12
Lugozimmer, 13. Hinterhalt, 17. afrikanischer Strom, 19. halbwarm, 22
Teil des Kopfes, 23. Eingang, 25. Wild, 27. Spielkarte.

Gitterrätsel



Die leeren Felder oberstehender
Figur sind mit Buchstaben so aus-
zufüllen, daß Wörter folgender Be-
deutung entstehen:

1. Schiffsteil, 2. Figur aus „Don
Carlos“, 3. Gebäud., 4. Säugetier,
5. europäischer Staat, 6. bekannter
Berliner Maler †, 7. geometrische
Figur.

Die mittleren Buchstaben ergeben
senkrecht gelesen eine zoologische Be-
zeichnung (Rohmaterial für Schmud).

Ausgaben aus Nr. 11.

Gibberträtsel: 1. Datum, 2. Jubilo, 3.
Aber, 4. Ludwig, 5. Eiege, 6. Kamerun, 7.
Oebipus, 8. Carbonat, 9. Hindu, 10. Abilun,
11. Verband, 12. Ebene, 13. Kerschach, 14.
Dagma, 15. Gienr, 16. Rosenmontag, 17.
Denna, 18. Giffel, 19. Nordwind, 20. Dementi,
21. Elbam, 22. Hauhelm, 23. Bergbau, 24.
Koggen, 25. Glend, 26. Trens. — 1. Riech
Köche verderben den Vrel. 2. Morgenkande
hat Gold im Munde. — Buchstabenrätsel:
Gewinnen, Gewinnen. — Kreuzwörterrätsel:
Wagerecht: 1. Saal, 4. Seel, 6. Giebel,
10. Knam, 12. Wra, 14. Tee, 16. Hindenburg,
17. Reim, 18. Gffe, 19. Wra, 21. Elfaben, 23.
El, 25. Unna, 27. Bler, 28. Sieg. Senkrecht:
1. El, 2. W. G., 3. Vea, 4. Sem, 5. Re,
7. Jage, 8. Wahn, 9. Wrie, 11. Wers, 12.
Whe, 13. Kullin, 14. Wollen, 15. Giel, 16.
Wien, 20. Kain, 22. Rab, 24. Tag, 25. Wra,
26. Ws. — Magisches Gitterrätsel: 1. Leder-
tran, 2. Geroftrat, 3. Statist, 4. Kalamität,
— Zahlenrätsel: 1. Deutschland, 2. Pank,
3. Elen, 4. Wüland, 5. Tannr, 6. Zuck,
7. Glabbe, 8. Band, 9. Rache, 10. Wätsch,
11. Nabel, 12. Dattel. — Zahlenquadrat:

11	24	7	20	3
4	12	25	8	16
17	5	13	21	9
10	18	1	14	22
23	6	19	2	15

Die Lösungen folgen in der nächsten Nummer.